

Biblioteka  
U.M.K.  
Toruń

56111

III

Volksbücher der Erdkunde  
Die Insel Rügen



Velhagen & Klasing's Volksbücher Nr. 55

Preis 60 Pf.

Umschlagbild: Der Königsstuhl bei Stubbenkammer.  
Aquarell von Curt Agthe.

# Welshagen & Klasings Volksbücher

erscheinen zum Preise von 60 Pfennig für jedes Buch. Sie bieten einen unererschöpflichen Born der Belehrung und edelsten Unterhaltung, eine Fülle vornehmer Kunst. Gelehrte und Volksschriftsteller ersten Ranges vereinigen sich hier, um in klarer, allgemeinverständlicher Sprache und knapper Form die verschiedensten Kreise des menschlichen Wissens zu behandeln.

Die Volksbücher umfassen die weiten Gebiete der Kunst, Geschichte, Erdkunde, Literatur, Musik, des Kunstgewerbes, der Technik, der Naturwissenschaften usw., so daß das Werk in seiner Gesamtheit ein

**Universum des Wissens, der Kultur unserer Zeit**

bildet. Jeder Band ist in sich abgeschlossen und gibt eine abgerundete Darstellung des in ihm behandelten Stoffes. Über die Gliederung des Unternehmens enthält Seite 3 dieses Umschlages nähere Angaben.

**Eine Eigenart dieser Volksbücher ist die Illustrierung.**

Zum ersten Male wurde hier authentisches Bildermaterial in so reicher, erschöpfender Weise in den Dienst der Volksliteratur gestellt. Für die bildliche Ausschmückung der einzelnen Bücher finden alle Fortschritte der Illustrationstechnik, zumal auch der Farbendruck, ausgiebige Verwendung.

et 4

# Die Insel Rügen

Von Alfred Wien

Mit 39 Abbildungen  
und einem farbigen Umschlagbild



Bielefeld und Leipzig  
Verlag von Velhagen & Klasing



56.111  
IV

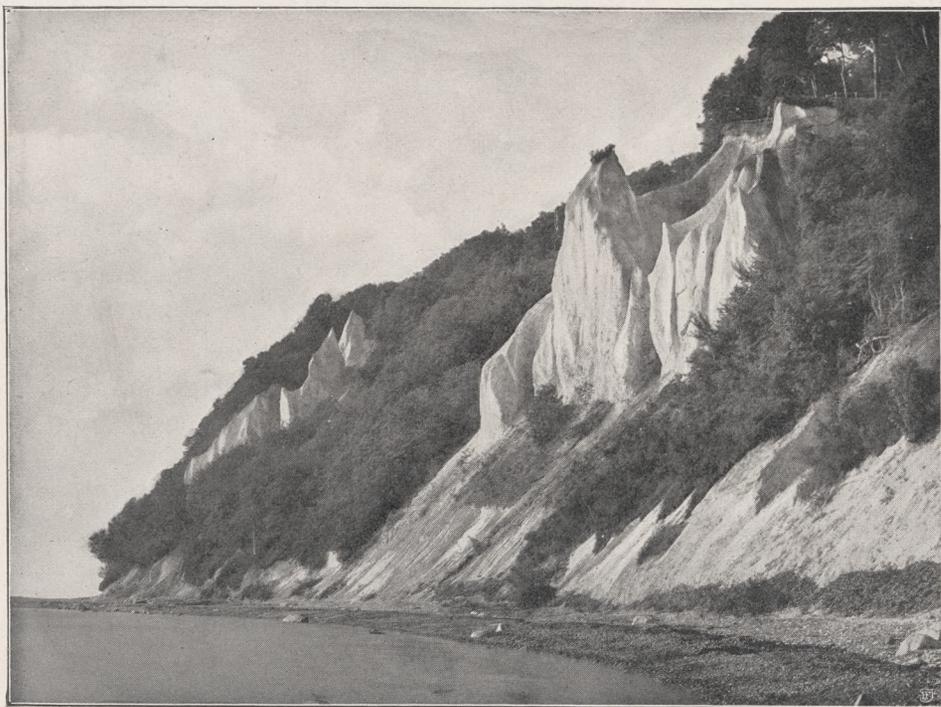
## Die Insel Rügen.

... Seevögel flattern mit freichendem Gruß,  
Heben sich, senken sich, geistergleich.  
Hier ist ein Reich  
Voll Sturmeserinnerung . . . (Björnson.)

Zerrissene und zerklüftete Überreste aus einem ungeheuren Weltschiffbruch, „Wrackstücke, abgetrennt von verschiedenen Urgebirgsfelsen“; das Produkt der zermalmenden und neu zusammensügenden Gletscherarbeit der letzten Eisperiode. Gletscher haben jene gewaltigen erraticen Granitblöcke und Findlingssteine, die vielfach dem Binnenlande Rügens, vornehmlich aber seinen Küsten das charakteristische Gepräge verleihen, auf ihrem Rücken aus dem skandinavischen Norden herübergetragen; nun liegen sie aufgetürmt da, ein troziges, wirres Durcheinander in bunter Farbenmischung, „formlose Steintrümmer, zu einem zyklonischen Bau zusammengesetzt.“ Noch weiter zurück reicht die Entstehung der mächtigen, in unzugänglicher Steile ansteigenden Kreidefelsen. Auf dem Grunde

des Meeres sind sie erwachsen, — aus den Kalchalen abgestorbener Tiefseebewohner. Ganze Kreidefelder von unermesslicher Ausdehnung bildeten sich dort unten im Lauf der Jahrtausende. Durch das Zusammenschrumpfen der Erdrinde wurden sie gehoben und erstarrten zu ihrer jetzigen Gestalt: jäh aufragend — wild zerklüftet.

Über der Urgeschichte Rügens liegt tiefes Dunkel. Soviel ist mit einiger Sicherheit anzunehmen: Die ersten Bewohner in der Steinzeit waren Germanen, die wahrscheinlich von den dänischen Inseln eingewandert sind. Die Funde aus dieser Zeit lassen auf einen Ackerbau, Fischfang und Jagd treibende Bevölkerung schließen, die übrigens einer gewissen Kultur und eines freilich primitiven, aber nicht wenig ent-



Wien, Die Insel Rügen.

Die Biffower Kliffen.

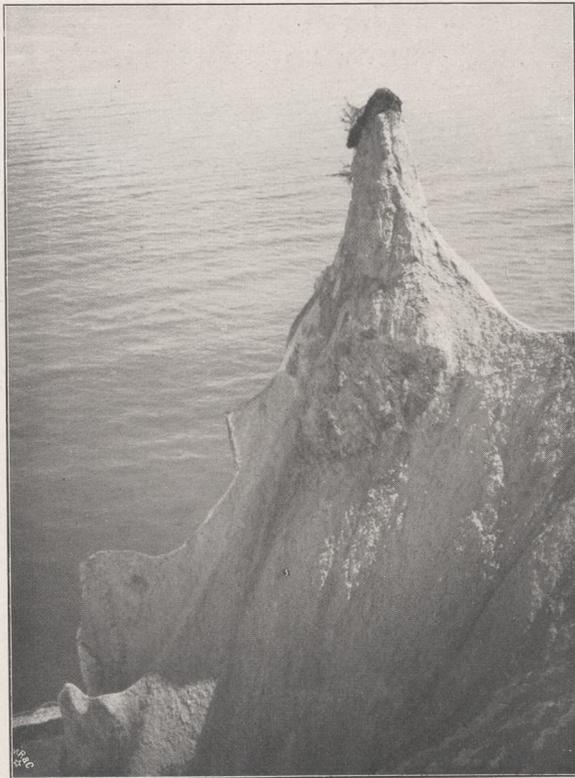


wicklungsfähigen Kunstsinns nicht entbehrte. Denn neben den notwendigen Gebrauchsgegenständen aller Art, wie Waffen und Werkzeugen, sind Schmuckstücke aus Muscheln, Bernstein, Knochen und Kreideversteinerungen in kaum übersehbarer Zahl erhalten. Eine blühende Industrie, die sicher nicht nur auf den Eigenbedarf der Insel beschränkt blieb, sondern auch zum Tauschhandel mit den Anwohnern der pommerischen Küste führte. Haben wir doch bei Liebow auf Fasmund und bei Gramitz auf Wittow ganze Werkstätten aufgedeckt, die durch die Menge von Steinsplintern und anderweitigen Abfällen, sowie von angefangenen, halbfertigen und fertigen Arbeiten: — hier mit größter Sorgfalt geschliffene, dort nur roh ausgehauene Axte, Messer, Lanzenspitzen, prismatische Messer, Hohlmeißel und andere mehr — unschwer als solche zu erkennen sind. Material wie Werkzeug lieferte der Feuerstein; doch verwendete man daneben auch Granit und in einzelnen Fällen Hirsch- und Elenhorn. — Weniger reichhaltig sind die Funde der Bronzezeit (1000 v. Chr. bis Christi Geburt), was sich leicht daraus erklärt, daß auf Rügen eine eigene Bronzezeit aus Mangel an Material naturgemäß nicht aufkommen konnte. Sämtliche Bronzealtertümer: Schwerter, Dolche, Axte, Messer, Schmuckstücke sind denn auch unzweifelhaft

entweder von Dänemark oder von Deutschland aus eingeführt worden. So stammt beispielsweise der berühmte Hiddensee Goldschmuck, der bei der furchtbar wütenden Sturmflut im November 1872 aufgespült wurde und jetzt im Altertumsmuseum zu Stralsund aufbewahrt wird, aus Skandinavien.

Von ganz besonderem Interesse, nicht nur für den Archäologen, sind die Grabstätten der alten Rugier, die sogenannten Hüengraber, mehr oder weniger aufragende Hügel, die in den Ton des Landschaftsbildes oft eine ganz eigenartige Stimmung bringen. Nach Form und Anlage lassen sie sich in zwei Hauptgruppen ordnen\*): in Gräber der Steinzeit und in solche der Metallzeit. Die Steingräber, aus mächtigen Blöcken zusammengesetzt, erreichen oft eine Länge von 16—20, eine Breite von 6—10 Fuß. Das Innere ist durch flache Platten in einzelne etwa 1—1½ Quadratfuß messende

Kammern geteilt, die ihrerseits bisweilen wiederum von Steinplatten überdeckt sind. Hier und da werden die Gräber außerdem von parallelen Steinreihen flankiert; sie machen dann durch ihren Umfang und die kraftvolle Ursprünglichkeit ihrer Anlage einen mächtigen Eindruck. Zu den bedeutendsten, am besten erhaltenen und für ihre Art bezeichnenden

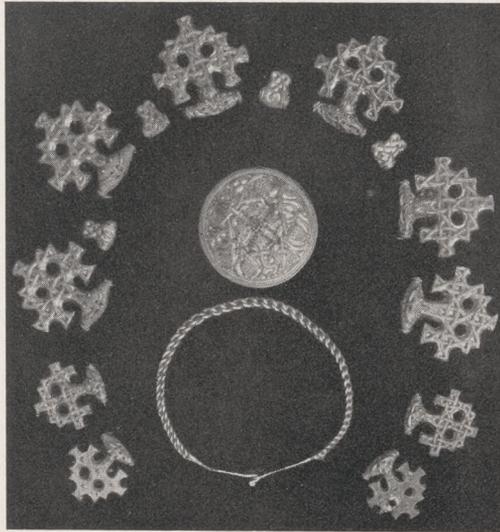


Die große Wiffower Klinte.  
Nach einer Aufnahme von G. Zabler, Greifswald.



\*) Vgl. Heinrich Menz: Vorgeschichtliche Funde. Sarnitz 1910.

Hünengräbern gehören: der Dubberworth bei Sagard, der Hügel bei Ramin, die Totenfelder unterhalb der Quoltitzer Berge, die geöffneten Gräber bei Mucran auf Jasmund und in der Nähe der Waldhalle bei Sapnik, endlich das Riesengrab bei Robbin auf Wittow. Es ist ein eigen- tümliches Merkmal der Steinzeit, daß der Tote nicht verbrannt, sondern beigelegt wird. So finden wir auch hier in der eigentlichen (im Verhältnis zur ganzen Anlage nur wenig geräumigen) Grabkammer die zum Teil wohl erhaltenen Skelette der Bestatteten in einer seltsam kauern- den, der sogenann- ten Hockerstellung. — Der Bronzezeit gehören die meist in Gruppen von



Stidbenfer Goldschmuck.

7 oder 9 auftretenden, etwa 1 m hohen Hügel- oder Kegelfrüber an, die ebenfalls aus Steinblöcken bestehen und später mit Erde überdeckt wurden. Der Tote wird verbrannt und die Asche in Urnen aufbewahrt, die sorgfältig gebrannt, oft geschmackvoll geformt, mit Schnurorna- menten in Wellen- und Parallellinien gemustert erscheinen. Neben der Urne finden sich angefohlte Knochenreste und allerhand Zierrat. Übrigens läßt sich völlig zuverlässig die Entstehungszeit der Gräber in keinem Falle bestimmen. Wohl nicht alle entstammen der alt- germanischen Stein- oder Bronzeperiode; es ist vielmehr anzunehmen, daß die spätere wendische Bevölkerung Rügens die vorgesundenen Hünengräber zum Vorbild nahm und in ihren Begräbnis- stätten nachahmte.

Noch schwerer festzustellen sind die Zeit der Entstehung und die Bedeutung der Opfer- und Nüpfchensteine, deren Zahl die archäologische Forschung endlich auf vier beschränkt hat; es sind dies die

Opfersteine bei Quoltitz, Gummanz, Nipperow und der Nüpfchenstein bei der Oberförsterei Werder in der Stub- nik. Flache Steine, die von einer oder zwei tiefen Rinnen durchfurcht, beziehungs- weise mit halbkugeligen, nüpfchenartig ausgehöhlten Einkerbungen versehen sind,

die möglicherweise beim Opfern zum Auffangen des Blutes bestimmt waren. Durch äußere Naturein- flüsse, wie Trop- fungen und Aus- waschen, sind die Rinnen und Höh- lungen jedenfalls nicht entstanden, auch verrät ihre Anordnung eine gewisse, scheinbar beabsichtigte Sym- metrie. Die im Volksmunde als Opfersteine ge- rade am meisten bekannten, von der Sage verherrlich-

ten Findlinge in der Nähe der Stubben- kammer und der Herthaburg sind dagegen als bewußte Fälschungen unwiderleglich erwiesen. Ein Mann aus dem Dorfe Nipperow hat dem verdienten Archäo- logen Rudolf Baier treuherzig verraten, er selbst habe die Steine in den dreißiger Jahren des vorigen Jahrhunderts an ihren Ort geschafft, um doch den Fremden „etwas zeigen“ zu können. —

Es war im 4. Jahrhundert nach Christo. — Die Wogen der Völker- wanderung hatten die altgermanischen Rugier, die Ureinwohner Rügens, mit fortgerissen, weit hinab zur Donau und nach Italien, wo sie unter Totila und Teja im letzten heldenmütigen Ent- scheidungskampfe am Vesuv verbluteten. Da wurde die von ihnen verlassene Insel von einem wendischen Volks- stamme, den Rani, auch Ruani, Rujani und Rugiani genannt, neu besiedelt. Diese behaupteten ihren Besitz während nahezu eines Jahrtausends, bis ins 13. Jahrhundert hinein. Gleichwohl ist

von ihnen sichere Kunde nicht erhalten — die ersten spärlichen Nachrichten stammen aus dem Ende des 8. und dem Beginn des 9. Jahrhunderts. — Er-

schwert wird die Forschung noch durch die geringe Zahl historisch verbürgter Altertümer aus der Wendenzzeit. Mit Ge-

wißheit können wir als solche überhaupt nur die Burgwälle ansprechen, so den Rugard bei Bergen, die Jaromarsburg auf Arkona, die Herthaburg bei Stubben-

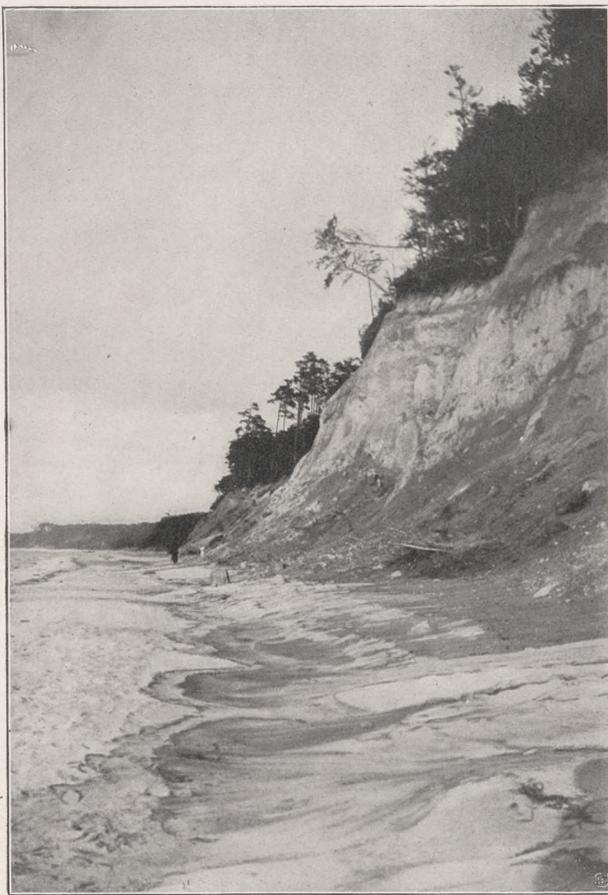
kammer, ferner die Wälle bei Garz und Werder, endlich den Hengst bei Sahnitz, der jedoch möglicherweise schon einer früheren Zeit angehört, und noch andere mehr. Danach waren die Burgen gewöhnlich nur mit einem Walle

umzogen; doch weist Rugard außerdem einen zweiten, Garz sogar zwei besondere Vorwälle auf.

\*) Zu Rügens Geschichte vergleiche: Otto Wendler: „Geschichte Rügens von der ältesten Zeit bis auf die Gegenwart.“ Sahnitz a. R. 1895. — Die Ausgabe ist vergriffen.

Königen. Seine Bewohner galten als kühne Seefahrer, als berüchtigte und gefürchtete Piraten, unter deren räuberischen Überfällen und Plünderungen die ganze Ostseeküste, insonderheit Dänemark, zu leiden hat. Lange bleibt jeder Versuch von seiten der Dänen, die Ra-

nen zu unterwerfen und tributpflichtig zu machen, vergeblich; von jeder ihm zugefügten Niederlage erholt sich das trotzige Meer-volk, für jeden Verlust nimmt es empfindliche Rache und fühlbaren Ersatz. Wiederholt suchen sie Lübeck heim, werden zurückgeschlagen, wagen den Angriff von neuem. Im Jahre 1126 wird die stolze Stadt überlistet und in Brand gesteckt; mit vielen Gefangenen und mit reicher Beute kehren die

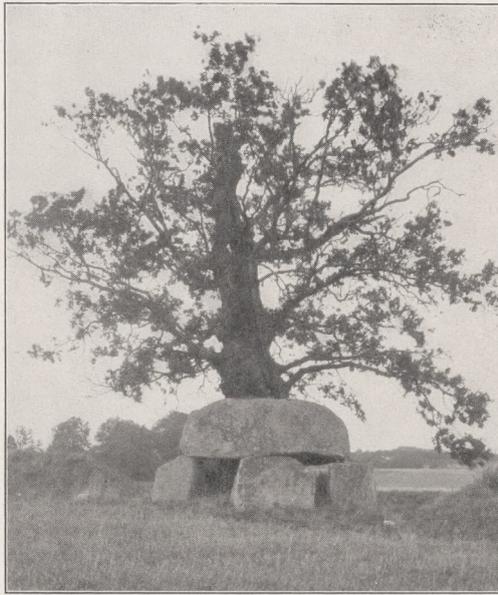


Mergelwände bei Swinhöft.  
Liebhäberaufnahme von F. Goerte in Berlin.

Sieger im Triumphzuge auf ihre Insel zurück.

Dem unbändigen Charakter dieses Volkes entsprechen seine Gottheiten; es sind massige, ungeschlachte Götzen, Urbilder einer wilden Naturkraft: so der siebengesichtige Rugiewit, der fünfköpfige Porewit und der mit vier Gesichtern am Kopf, einem fünften an der Brust begabte Porenut. Der Nationalgott der Rannen aber ist Swantewit, der „heilige

Sieger". Auf Kügens Nordkap, Arkona, am Rand schimmernder Kreidefelsen, stand sein Heiligtum, nach Nord, Süd und Ost frei hinschauend über die bewegte Unendlichkeit: hier schützen die Steilufer, kein Pfeil reicht empor; nur im Westen gegen das Binnenland durch einen fünfzig Fuß hohen, von einer dichten Palisadenreihe gekrönten Wall gedeckt. Niedere Holzhütten umgeben den vier-



Freigelegtes Hünengrab an der Bahnstrecke Putbus-Sauterbach. Nach einer Aufnahme von A. Wöntz, Saknis.

eckig angelegten, majestätisch aufragenden Bau, dessen Außenwände mit grellfarbigen Bildern, Kampfszenen darstellend, geschmückt sind. Das Innere des Tempels gliedert sich in zwei Räume: die Vorhalle und das Allerheiligste mit der hölzernen Kolossalstatue des Gottes. Der Rumpf trägt vier Köpfe, deren Gesichter nach den vier Himmelsrichtungen ausspähen. In der Rechten hält er ein kunstreich gefertigtes Methorn,

zur Linken lehnt ihm das mächtige Schlachtschwert: Scheide und Griff aus getriebenem Silber. Niemand außer dem Oberpriester — nicht einmal der König, dessen Machtstellung hinter der priesterlichen weit zurückbleibt, darf das Allerheiligste betreten: der Hauch der Sterblichen verunreinigt den hehren Gott. Selbst seinem höchsten Diener, dem Oberpriester, ist es verboten, in seiner Nähe zu atmen; zu jedem Atemzuge muß er den Kopf zur Tür hinausstecken. Vom hohen Turme wallt die geweihte Staniza, die dem Heere als Feldzeichen vorangetragen wird und seinen Mut zum Fanatismus steigert, und in einem der Nebengebäude steht das weiße Roß, dessen sich der „heilige Sieger“ zu Weissagung und Orakel bedient. Über neun Speere — einige Quellen sprechen von drei kreuzweis ge-



Größtes Hünengrab in der Nähe von Bergen.

steckten Speerpaaren — wird es hinweggeführt. Berührt oder überschreitet es auch nur einen mit dem linken Hufe zuerst, so fällt der Wahrspruch verneinend aus. — Wie gewaltig das Ansehen, das der Gott noch zu Ende des 12. Jahrhunderts weit über Rügen hinaus genoß, davon zeugt der Bericht der Chronik: Es war im Sommer 1157, als der allerchristlichste Dänenkönig Swen in feierlicher Gesandtschaft Swantewit um den Ausgang des Bruderkampfes wider den allerchristlichsten Gegenkönig

Arkona zusammenströmte. Nicht gering war die Zahl der Opfergaben. Mußte doch außer Naturallieferungen an Vieh, Fleisch und Getreide jeder Hausvater zur Unterhaltung des Tempels und zur Besoldung der Diener ein Silberstück entrichten. Überdies fiel dem Gotte der dritte Teil der Siegesbeute zu. Das Opferfest endete regelmäßig mit einem Trinkgelage, in dessen Verlauf jeder Gläubige dem „heiligen Sieger“ seine aufrichtige Verehrung nach Maßgabe der von ihm geleerten Metfrüge bekundete.



Greifswalder Die.



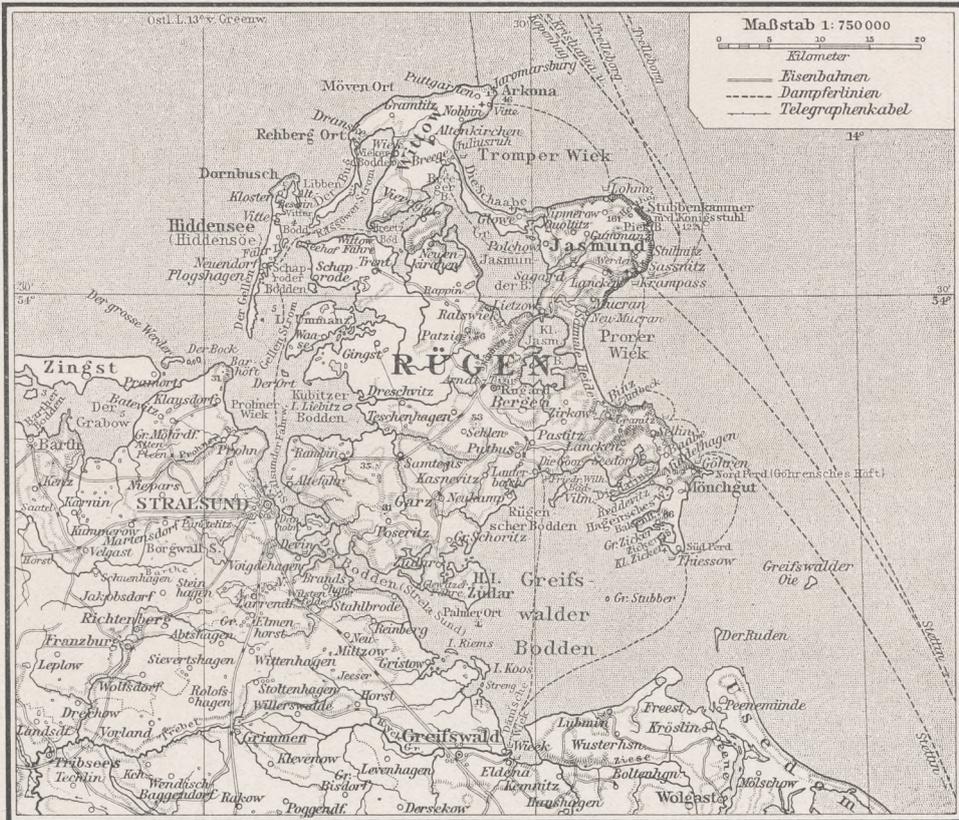
Knud befragen ließ und ihm bei dieser Gelegenheit ein goldenes Trinkhorn spendete. Er erhielt das Orakel: Der Gott begrüße den rechtmäßigen König der Dänen und wolle ihm wohl; ihm Weissage er einen glücklichen Ausgang des Krieges. Wer freilich aus dem Kampfe als Sieger und damit als der „rechtmäßige König“ hervorgehen werde, das verschwieg der Allwissende. Swen war es jedenfalls nicht, denn er unterlag. — Den Mittelpunkt des Swantewitkultus bildete das jährliche Erntedankopfer, zu dessen Feier alles Volk aus ganz Rügen und von weiterher auf

So fand denn der kommende Tag ein schreckliches Leichenfeld.

An eine Befehung der Kanen zum Christentum war auf lange Zeit hinaus nicht zu denken. Der erste, der den Versuch zu machen wagte, Bischof Otto von Bamberg, der Apostel der Pommern, mußte sein Unternehmen schon in den Anfängen kläglich scheitern sehen. Die Vorgeschichte der verunglückten Christianisierung entbehrt nicht eines humoristischen Beigeschmacks. Die geplante Missionsreise fand bei den Freunden des Bischofs nirgends Billigung, man widerriet sie ihm auf das Nachdrücklichste.

Aber Otto war von heißer Sehnsucht nach der Bluttaufe des Märtyrers ergriffen; er ließ nicht nach in hartnäckiger Unvernunft. Da versahen die Pommern auf einen schlaun Ausweg: Sie setzten Otto in den Kopf, Rügen — damals noch unabhängig! — sei dänisch und gehöre somit zum Sprengel des Erzbischofs von Lund, der sich einen dazartigen Eingriff in seine Rechte wohl

Erwägung und gab ihm als Gruß an seinen Herrn und zum Zeichen seiner wohlwollenden Gesinnung ein Fäßchen dänische Butter mit. Sie soll Otto trefflich gemundet haben. Und das war der einzige Erfolg der „Expedition“. Denn des weiteren ließ Udoer nicht von sich hören. Er hatte die schwierige Sache aufgegeben. — Einen zweiten Befehrungsversuch, der ebenfalls ergeb-



verbitten werde. — Otto weiß sich zu helfen: Er schickt einen Boten nach Dänemark und bittet um die Erlaubnis, Rügen christianisieren zu dürfen. Erzbischof Udoer war höchlichst erstaunt zu hören, daß Rügen dänisches Staatseigentum sei. Eine so wichtige Sache, die ja leicht diplomatische Folgen haben könnte, mußte er sich erst reiflich überlegen, mußte auch mit den Würdenträgern des Reiches zuvor Rücksprache nehmen. Er entließ den Boten in Gnaden mit dem einstweiligen Versprechen geneigtester

nislos verließ, unternahm Erich Emund von Dänemark. 1136 landete er mit einer großen Flotte bei Arkona, umgab die Burg mit einem undurchdringlichen Belagerungsgürtel und schnitt ihr damit zugleich die Wasserzufuhr ab. Von Durst gequält mußte sich die Besatzung ergeben, unter dem Versprechen, das Christentum annehmen zu wollen. Alles drängte zur Taufe. Aber kaum hatten die Dänen Rügen geräumt, da warfen die Kanen den ihnen zur Belehrung und Unterweisung zurückgelassenen

Bischof zum Lande hinaus und verehrten wieder ihren alten Swantewit eifriger als vordem.

Rügens Macht stand unerschütterlicher da, denn je zuvor. Erst Waldemar I. sollte es gelingen, das bis dahin unsieglige Inselvolk zu unterwerfen und das Christentum mit Waffengewalt endgültig einzuführen. Freilich: zehn Jahre währt der mit wechselndem Glück ge-

doch als es zum Kampfe kommen soll, sind ihrer nur noch sechzig; die übrigen zweihundert haben sich heimlich davongemacht. Man dürfe nicht so viele tapfere Edle der Gefahr aussetzen — war die Stimmung im Kriegsrat. Und das — bevor überhaupt die Flotte der Ranen gesichtet war. Aber als nun gar erst die feindlichen Segel am Horizont auftauchen, wenden auch die letzten



☒ In den Dünen. Nach einer Photographie von L. C. Zahneisen. ☒

führte Krieg, und nur seinem unerschrockenen und zielbewußten, ebenso kriegstüchtigen wie diplomatisch gewandten Heerführer, dem Bischof Absalon von Roeskilde, dankt Waldemar den endlichen Erfolg. Oft schwankt die Wage bedenklich; von manch schmachvoller Niederlage seiner Landsleute erzählt der dänische Geschichtsschreiber Saxo Grammaticus, ein Augenzeuge, mit historischer Treue. So gleich zu Anfang, im Jahre 1159: Mit zweihundertund-

sechzig Schiffen sticht Waldemar in See, „Tapferen“ die Steuer in sinnloser Flucht, und das Königschiff fällt beinahe in die Hände der Seeräuber. — Später freilich wendet sich das Blatt. Es kommt zweimal zum Frieden mit den siegreichen Dänen, bei Schaprade und Strela, in dem sich die Ranen zu Tribut und Heeresfolge verpflichten. Aber ihre politische und nationale Sonderstellung, vor allem ihre Religion bleibt ihnen gewahrt. Und so ist denn die Art noch nicht an die Wurzel des Baumes gelegt: Neuer Verrat und Abfall,

neue Plünderungen und Raubzüge, bis Waldemar endlich Ernst macht und den Feind am Hauptstz seiner Macht, vor Arkona, faßt. Auch hier kommt es vorerst nur zu kleineren Plänkelleien, einen entscheidenden Angriff auf die für uneinnehmbar geltende Feste wagt Waldemar nicht. Da hilft ihm ein Zufall: Einer der Troßbuben steckt in einem unbewachten Augenblick den



Flundernfang. Liebhaberaufnahme von F. Goerke in Berlin.

von der sommerlichen Hitze ausgedörrten Torturm in Brand. In wenigen Augenblicken ist die Holzstadt ein prasselndes Feuermeer . . . Ein letzter Kampf, in dem die Kanen sich mit dem erbitterten Mut der Verzweiflung schlagen. Die Dänen weichen zurück . . . Da plötzlich stürzt der Turm mit der geweihten Staniza zusammen, das heilige Feldzeichen versinkt in den Flammen. Nun gibt es kein Halten mehr, aller Widerstand ist gebrochen. Das entfesselte Element hat gesiegt. Arkona ergibt sich auf Gnade und Ungnade: das Bild des Swantewit wird

gestürzt, zum Tore hinausgeschleift und von den Soldaten beim Abkochen als Brennholz benutzt. So endet der mächtige Gott. — Die anderen Burgen ergeben sich ohne Schwertstreich, auf diplomatischem Wege.

Mit Arkonas Fall, am 14. Juni 1168, beginnt für Rügen eine neue Epoche. Zunächst bleibt es dänisches Lehen unter eingeborenen Fürsten, die das durch die langen, aufreibenden Kriege verarmte und entvölkerte Land in segensreicher Friedensarbeit kolonisieren — durch Heranziehen germanischer

Ansiedler wird auch dem Deutschtum Eingang verschafft, — Städte und Klöster gründen und das Christentum, zu dem sie sich von nun an gläubig bekennen, weiter und weiter verbreiten helfen. Der Letzte des Stammes ist Wizlaw III. Er vereint noch einmal die hohen Tugenden und Geistesgaben der Vorfahren wie in einem strahlenden Brennpunkt. Ein Jüngling, erntet er als Minnefänger ho-



Alträucheret. Liebhaberaufnahme von F. Goerke in Berlin. Wien, Die Insel Rügen.

hen Ruhm an den Höfen der deutschen Fürsten. Ein Frauenlob, ein Goldener wunden ihm neidlos der Dichtung Kranz:

Er sei gepriesen! Es sei gesandt  
Sein Lob in aller Herren Land . . .

und:

Im Ehrengarten  
ward ein Kranz  
Gewunden fein und  
hell von Glanz,  
Daß er die Taten  
hoher Fürsten  
lohne. —

Wer treu und weise,  
mutentflammt,  
Ehewürdigem Ge-  
schlecht entstammt,  
Empfang den Preis,  
ihn schmücke diese  
Krone! . . .

Den Kranz in Ehren tragen mag  
Wislaw, der junge Held im Rügenlande!

Manch holder Sang, manch anmutig-  
liebliche Weise aus dem Munde des  
jungen Fürsten ist uns erhalten, so das  
Preislied auf die Geliebte:

Hoch preis ich dich in meiner Treue,  
Die ich dich lieblich sah vor meinen Blicken,  
Sei mein, Geliebte, mich allein erfreue  
Mit allen Reizen, die dein Wesen schmücken!

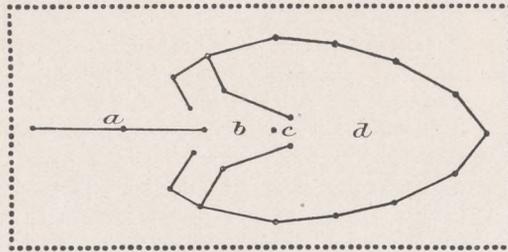
oder das traurig-süße Lebewohl aus  
einem größeren Gedicht:

. . . Sie schlang um ihn den weißen Arm  
Und küßt' ihn auf den Mund so warm:  
Ach Ritter, in Liebe dich mein erbarm.

Nach dem Tode Wizlaw's III. fällt die Insel 1325 kraft Erbvertrages an Pommern. Aus den nun folgenden zwei Jahrhunderten bis zur Einführung der Reformation, um 1536, liegen wenige

Berichte vor. Wir wissen nur von einigen rechtlangwieri- gen und blutigen persönlichen Fehden rügenscher Adelsgeschlechter mit Stralsund. Überhaupt galten die Rügenger damals für ein gar „zen-

fisch und mortisch folk“, stets zu Kaufhändeln aufgelegt, mit Schwert und Spieß rasch bei der Hand. Bis an die Zähne bewaffnet ging man zur Kirche, in Waffen erschien man zu Hochzeitschmaus und Begräbnis: „Dat walde Gott un een kolt isen“ — schloß so mancher Disput, und dann mochte man dem Gegner „wohl auf die Fäuste sehen und nicht aufs Maul“. — Schwer zu leiden hatte das Land unter den Wirrnissen des Dreißigjährigen Krieges. Besonders verheerend hausten die Kaiserlichen, die doch als Freunde auf die Insel kamen. Nicht allein, daß dem unglücklichen Volke eine



☒ Schematischer Aufriß eines Netzes. ☒



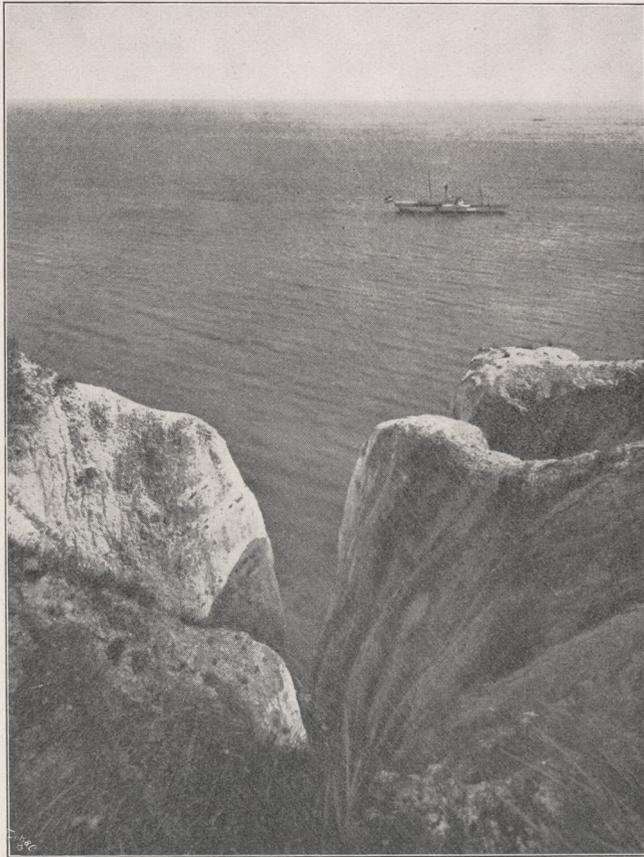
☒ Beim Netzmendern. ☒

schier unerschwingliche Kriegslast — es galt die Verpflegung von 14 000 Mann und 1000 Pferden! — auferlegt wurde, — die zügellosen Rotten stahlen und raubten noch dazu, was immer in ihre Hände fiel, vergewaltigten Frauen und Mädchen, marterten und erschlugen jeden, der sich ihnen zur Wehr setzte. Und als Wallenstein, taub gegen Bitten und Notschreie, immer neue Truppen nach Rügen wirft, bricht endlich eine furchtbare Hungersnot aus, die Pest, Ruhr und andere Krankheiten im Gefolge hat. Und doch ist der Gipfel des Elends noch nicht erreicht. — Die Rügenger Gustav Adolf zu Hilfe. Er entsendet seinen Feldherrn Lesley, der im Frühjahr 1630 landet und den Obersten Götz bei Altefähr schlägt. Nun kennt die rachsüchtige Wut der Kaiserlichen keine Grenzen: Götz sieht ein, daß er Rügen nicht länger halten kann; so gibt er denn die Insel seinen Soldaten zur Plünderung frei. Dem Laster ist Tür und Tor geöffnet: Mord, Brand und Gewalttat — nicht Mann, nicht Weib, nicht das Kind an der Mutterbrust verschont die entmenschte Horde. Als Götz abzieht, kann er sich rühmen, nicht einen Stein auf dem anderen gelassen zu haben.

Im Westfälischen Frieden fällt Rügen an Schweden, das seinen Besitz mit kürzeren Unterbrechungen mehr denn einhundertfünfundsiechzig Jahre, bis hinein ins 19. Jahrhundert, behauptet hat. Reich bewegt bleibt das Schicksal der Insel auch fernerhin, vornehmlich zu Ende des 17. und im Beginne des 18. Jahrhunderts, wo sie in die Kriege zwischen Schweden und seinen Nachbarstaaten,

Dänemark und Preußen, hineinverstrickt und wiederholt Schauplatz erbitterter Kämpfe wird. Im Wiener Kongreß 1815 geht Rügen endlich an Preußen über: fortan hat die Zeit seiner Leiden ein Ende.

☒ Als eine spinnenartig ausgespreizte Zusammensetzung von Vorgebirgen und Halbinseln bezeichnet Kiehl die Formation Rügens in seinem trefflichen Buch „Land und Leute“. In der Tat — ein seltsames Gewirr von Inseln und Inselchen, Halbinseln, Vorgebirgen und Landzungen, tief einschneidenden Buchten und Meerengen. Ein Inselmeer, dessen einzelne Kerne erst in verhältnismäßig neuer Zeit durch Schwemmland und Dünenbildung miteinander verbunden sind. Zu dem eigentlichen Mutterlande (Mutterland), dem Kumpfe Rügens, gehören — ab-



☒ Arfona: Adlerhorst. ☒

gesehen von ungezählten kleineren — vier große Halbinseln, die jede nicht nur ihren eigenen Namen, sondern auch einen eigenen landschaftlichen und ethnologischen Charakter tragen: Wit-

tow, Fasmund, Mönchgut und Zudar. Gar die Zahl der kleineren Inseln beträgt mehr denn zwanzig, von denen die meisten freilich unbewohnt sind. Nur Ummanz, Giddensee und der von uralten Baumriesen herrlich bestandene Bilm seien hier genannt. Einen das weit verästelte Inselmeer umfassenden Rundblick von großartig malerischem Reiz genießt man von der Höhe des Arndt-Turmes auf dem Gipfel des Rugard bei Bergen: Im Norden Wittow mit Arkona, nordöstlich Fasmund; beide untereinander verbunden durch die Schaabe, die nördlich vom Tromper Wiek, süd-



Altes Haus auf Rügen.

Nach einer Photographie von Sophus Williams in Berlin.

lich von den Wassern des Breeger Boddens und des Großen Fasmunder Boddens bespült wird. Fasmund wiederum hängt mit dem Kernlande zusammen durch die Landenge bei Liechow, die den Gro-

ßen und den Kleinen Fasmunder Bodden trennt, und durch die Schmale Heide, an der die Wogen des Prorer Wiek branden. Ost-südöstlich die Granitz mit dem Jagdschloß, mehr in südlicher Richtung sich anschließend das Mönchgut. Und weiter schweift der Blick bei klarem Wetter über den Rügenschen und den Greifswalder Bodden mit dem Ruden und der Die bis nach Usedom, Wolgast und zu den Türmen von Greifswald. Im Südsüdosten grüßen die roten Dächer von Putbus herüber; südwestlich in bunten Mustern die Häuser des nahen Bergen, und tief am Horizont Stralsund



Segeberger Ralsberg.

mit ragenden Kirchen und Zinnen. In Westnordwest liegt Ummanz, dahinter, bis gen Norden lang hingestreckt, Hiddensee. — Es mag auf den ersten Blick den Anschein erwecken, als sei diese viel zerteilte Insel ursprünglich ein mit dem Festlande eng verbundenes Ganzes gewesen, das erst den verheerenden Sturmfluten einer neueren Zeit sein zerrissenes Gepräge verdankt. Dem ist nicht so. Rügen trägt sein jetziges Aussehen, wie schon eingangs bemerkt, seit der Gletscherarbeit der letzten Eisperiode. Wesentliche Veränderungen hat es jedenfalls seither nicht erfahren. Nur die Dünenbildungen der Schaabe und der Schmalen Heide, ferner der südliche Ausläufer von Hiddensee, die kahle Sandbank: der Gellen, und Palmer Ort auf Zudar, die Südspitze Rügens, sind unzweifelhaft erst später vom Meere angeschwemmt und vom Flugland überzogen. Dafür anderseits nagt die See unaufhörlich an den weit vorspringenden Steilufeln und Kreidefelsen der Nord- und Ostküste, die der Gewalt des Sturmes und der Fluten ungeschützt ausgesetzt sind.

Kennst du das Land, so kennst du die Leute. — Der Charakter der Bewohner ist durch die zerrissene Gestaltung der Insel wesentlich mit bestimmt. Überall tritt ein gewisser Gang zur Zersplitterung, zur strengen Absonderung und zur straff gespannten Eigenart hervor. Dies bekundet sich, wie erwähnt, schon darin, daß die Rügener ihre Insel nicht als ein Ganzes bezeichnen, sondern für jeden Teil einen besonderen Namen haben, als handele es sich um lauter selbständige Bezirke. Jede Halbinsel hat ihre eigenen Sitten

und Gebräuche. J. G. Kutzner vergleicht in seinen „Geographischen Bildern“ (Glogau 1858) diese Erscheinung recht zutreffend mit ähnlichen in den Hochalpen: Wie dort ein Felsrücken oder Gletscher „zwei nachbarliche Täler wie zwei ferne



Mönchgut.

Nach einer Photographie von Sophus Williams in Berlin.

Welten“ voneinander abscheide, so sei hier das trennende Moment in den schmalen Landengen gegeben. Das eigensinnige Sondertum der Rügener geht oft so weit, daß die Bewohner der einzelnen Gegenden, so auf Mönchgut, fast nur untereinander heiraten und selten oder überhaupt nicht mit denen der Nachbarküstenstriche in Berührung kommen. So

sprach Verfasser in Sellin ein junges Mädchen, das die Grenzen seines Heimatorts nur einmal, zu einer Fahrt nach Bergen, verlassen hatte und beispielsweise von dem mit unbewaffnetem Auge sichtbaren Safniz als von einer ihr völlig fremden Dorfschaft redete. Daß trotz dieses Sondertums das Volksleben dennoch nicht zerfällt, wie so oft im Binnenlande, davor schützt das Meer, das alle Ungleichheit wieder mit starkem Arm vereint: „Auf dem festen Boden der Insel sind die Interessen der Rügenger mannigfach gestuft und gekreuzt, auf der See sind sie gleichartig.“ — Eine eigene Volkstracht hat sich, obgleich von der Regierung auf ihre Verbeibehaltung sogar Belohnungen ausgesetzt sind, leider nicht erhalten. Bis vor kurzem fand man sie noch auf Mönchgut, heute wird sie wohl nur mehr zu den eigens veranstalteten Trachtenfesten, vielleicht noch gelegentlich beim Kirchengang, getragen. Die Männer erscheinen dann mit langem Rocke und bis an die Knie reichender weißer Bumphose; die Frauen tragen mehrere Hemden, eins

mit, eins ohne Ärmel, ein buntwollenes Schnürleib und schwarzen Überrock; auf dem Kopfe sitzt eine turmähnliche Mütze, von der lange, breite Bänder herabhängen — darunter eine weißleinen Kappe.

Ein seltsamer Hochzeitsbrauch verdient aus so engem Kreise heraus der Allgemeinheit mitgeteilt zu werden. Dürfte er doch vielleicht auch anderwärts in deutschen Landen, wo liebende Herzen das Fest der Vereinigung fürs Leben feiern, Beifall und Nacheiferung finden. Er knüpft an die wahre Geschichte von einem jungen Chemann, dem im heiligen Ehestand nichts gefallen wollte, so daß er von früh bis spät immer über etwas zu brummen hatte. Zur Strafe wünschte ihn seine Schwiegermutter auf zehn Jahre in einen Brummbären. Mit einem Bärenführer zog er von Ort zu Ort und konnte nun brummen nach Herzenslust. Nach Jahren, die Frist seiner Verzauberung war gerade um, gelangte er zu einem Hof, auf dem ein Brautpaar soeben hochzeitete. Wie er



Strandpartie auf der Insel Vilm. Nach einer Aufnahme von L. C. Zahneisen.





Altes Haus auf Rügen. Nach einer Aufnahme von L. C. Zahneisen.

nun die versammelten Gäste mit seinem Tanz erheitern sollte, vollzog sich plötzlich die Rückverwandlung, und zu aller Staunen stand statt des Bären ein Mensch da. Der mußte wohl aus seiner zehnjährigen Leidenszeit etwas gelernt haben: denn er hielt dem Bräutigam eine ernst vermahnende Rede, in der er ihn vor dem Brummen warnte. Die Erinnerung an diese wunderbare Begebenheit — so teilt Dr. Ulrich Jahn in seinem verdienstvollen Sammelwerk: „Volkssagen aus Pommern und Rügen“ (Berlin 1890) mit — ist in Rügen bis auf den heutigen Tag noch nicht erloschen: Bei jedem Polterabend erscheint ein in einen Pelz gehüllter, als Bär verkleideter Mann, der die Sage als sein eigenes Erlebnis erzählt und dem Bräutigam eine beherzigenswerte Predigt — über das Brummen hält.

Den Haupterwerb der Inselbewohner bilden, je nach Lage der Ortschaft, im Innern des Landes Ackerbau und Viehzucht, — insonderheit das Nuttland, Wittow und Zudar sind sprichwörtlich für die üppige Fruchtbarkeit ihrer Getreidefelder, — an den Küsten Schifffahrt und Fischerei. Der Ausfall des Heringsfanges ist die „brennende Frage“

für die ganze Insel. Wie der Weinbauer nach guten Weinjahrgängen, sagt Kuzner, so rechnet der Rügener nach guten Heringsjahrgängen und betet um volle Fässer. Werden doch zur Zeit des Heringsfanges in dem Dorfe Witte bei Arkona acht besondere Gottesdienste, sogenannte Uferpredigten, abgehalten, bei schönem Wetter unter freiem Himmel, bei schlechtem in dem zu diesem Zweck erbauten Bethause. Einen sicheren Erfolg verbürgt der Heringsfang nämlich keineswegs. Er hängt ganz von Zufällen ab. Mitunter erscheint der Fisch in dem einen Jahre in Rügen von meilenweiter Länge und Breite, in die hineinzugeraten für kleinere Fahrzeuge geradezu gefährlich ist, dann wieder im folgenden Jahre bleibt er ganz aus. Seine Hauptlaichzeit, zu der er mit Vorliebe die Küsten aufsucht, fällt in die Monate Januar bis März oder April, und Juli bis November. Man betreibt die Fischerei in der Nähe des Strandes in offenen Booten, auf hohem Meere in größeren seetüchtigen Segelflutern. Zum Fang werden weit-ausgedehnte Netze gelegt, die auf einen Zug zuweilen bis anderthalb Millionen Heringe fassen. (Siehe den schematischen

Aufriß eines solchen, auf Mönchgut gebräuchlichen Netzes (Seite 10.) Beachtenswert ist dabei die einerseits komplizierte, andererseits wieder so einfache, der Bestimmung entsprechende Anlage. Das Leitnetz a dient dazu, den entlang gleitenden Fisch in die Vorkammer b zu führen. Durch die Öffnung c gelangt er in den Hauptraum d, der durch teilweises Anheben des Netzes entleert wird. — Neben der Heringsfischerei spielt der Flunderfang eine wesentliche Rolle. Die Flunder ist für den Rügener der eingebildete „hohle

schaffen, indem man etwa in Saßnitz den sich am Waldrand entlangziehenden Höhenweg — mit seiner herrlichen panoramaartigen Aussicht über das Dorf, die Schmale Heide und das Prozer Wiek bis zur Granitz — verfolgt. Er führt an mächtigen Anlagen vorbei, die vom Gipfel des Abhanges bis hinab unter das Niveau der ebenen Tiefenstraße steil ausgehauen sind. Mit Spitzhacken werden große Steinbrocken losgeschlagen, die den Abhang hinabrollen. Das Geröll wird zusammengeschaufelt und



Sauterbach.



Renommist“ unter den Fischen. Eine hübsche Tierfabel berichtet, daß die Flunder, als sie den ersten Hering sah, spöttisch das Maul verzog und hochmütig fragte: „Ist der Hering wohl auch ein Fisch?“ Zur Strafe ihrer Überhebung blieb ihr das Maul für alle Zeit schief stehen.

Rügen hat auch eine hochentwickelte Industrie zur Gewinnung der Kreide, deren Erträgnisse freilich den Inselbewohnern selbst weniger zugute kommen; sie wird teils von der Regierung, teils von Privatunternehmern und Aktiengesellschaften betrieben. Der Blick in eines der großen Bergwerke ist lohnend genug. Man kann ihn sich leicht ver-

in Karren zur Schlemmerei gefördert, wo die Kreide zunächst von den größten Steinen gereinigt wird. Über eine schiefe Ebene gleitet sie in einen Schlemmbottich, in dem eine mit eisernen Schaben oder Kraken versehene, in Drehung befindliche Welle sie mit Wasser versetzt. Die den feinsten Kreidestoff enthaltende Milch fließt in einen unterhalb stehenden Sammelbottich und gelangt durch eine Pumpvorrichtung in das höher gelegene Trockenhaus. Absatzbottiche sammeln die Milch an; das Wasser fließt ab, die zurückbleibende Kreide wird in Ziegel gestrichen und in Schuppen getrocknet.



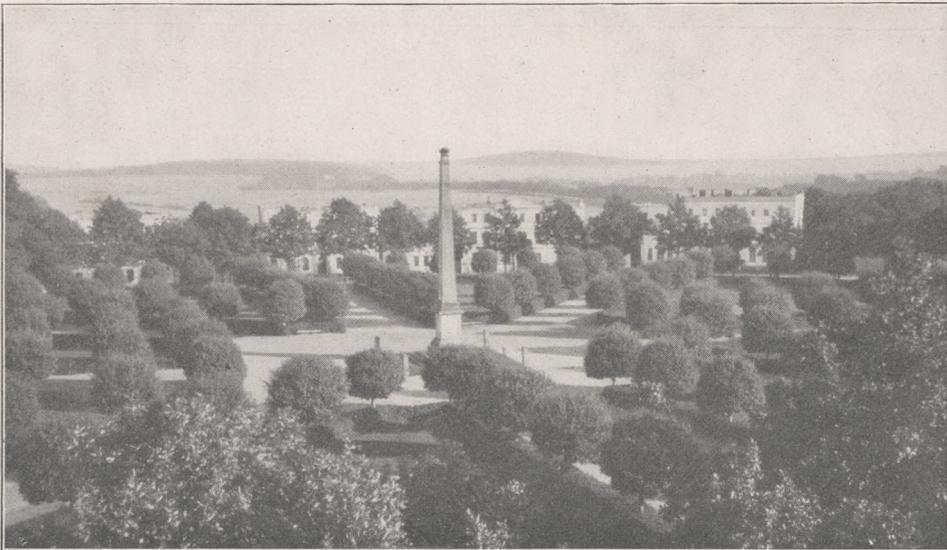


☒ Schloß zu Putbus (Rückseite). ☒

Glutende Mittagssonne auf Sand und See, Menschen in leichten, lichten Gewändern, Kinderlachen den Strand entlang; Sandburgen, auf deren Spitze bunte Fähnchen lustig im Winde flattern. All diese Farbentöne und Laute in ihrem scheinbar so wirren Durcheinander doch nur Einzeltöne in der machtvoll rauschenden Symphonie jubelnder, klingender Sommerfreude. — —

— — Wo heute an den warmen Abenden zu den heiteren Klängen der

Musikkapelle in den Kurgärten das bewegte Korsleben der Weltbäder flutet, war noch vor kaum hundert Jahren tiefstille, nur vom Ebben und Rauschen der Wogen oder dem freischenden Schrei der Möwen durchbrochene Strand einsamkeit. Allerdings hören wir schon zu Ende des 18. Jahrhunderts, 1794, von der Gründung eines Badeortes auf Rügen — in dem Marktflecken Sagard auf Fasmund. Dort hatte der derzeitige Pfarrer, ein Herr von Willich, einen



☒ Putbus: Der Zirkus. Nach einer Aufnahme von S. Zabler, Greifswald. ☒



bereits in den fünfziger und sechziger Jahren von Heilbedürftigen aufgesuchten, später wieder in Verfall geratenen Gesundbrunnen neu fassen lassen, die beiden, heute unbeachtet dahinrieselnden eisenhaltigen Quellen mit Anlagen umgeben, sowie ein Brunnen- und Badehaus erbaut. Sein Bru-



Jagdschloß Granitz.  
Nach einer Photographie von Alex. Matthäy in Stettin.

der, seines Zeichens ein Arzt, wurde zur Abfassung einer Broschüre veranlaßt, die mit dem Preise der neuen Heilquellen nicht sparte. Insbesondere die Reize der Landschaft sind gebührend hervorgehoben; sie waren in der Tat etwas spärlich — in desto volleren Tönen wird ihnen ein Loblied gesungen: da werden die steilen Uferböschungen des Bächleins ge-

rühmt, seine kleinen Wasserfälle, das sanfte Rieseln zwischen den geschlängelten Einschnitten der Wiesen.

Ganz besondere Anziehungskraft scheint sich der Verfasser zu versprechen von dem Hinweis auf die „Ergötzlichkeiten anderer Art“, als da sind: Karussel, Regelpbahn, Spielstische, Schau-

fel, Wippen, Scheiben, Musik und Tanz. Wir sehen — alles in allem nicht viel anders, als heute, wo die ruhe- und erholungsbedürftige Menschheit ja auch ihre zerrütteten Nerven auf Tanzabenden, Badefesten und anderen bis tief in die Nacht und in den grauen Morgen hinein sich ausdehnenden Erlustigungen zu stählen vorgibt. Großen Zuspruch



Dünen bei Binz. Nach einer Photographie von Sophus Williams in Berlin.



hatte das Bad freilich nicht — trotz der trefflichen Reklame. Bald ging es ein. Heute interessiert an der Ortschaft nur noch der in der Nähe befindliche Hünenhügel Dubberworth, von dem die Sage geht, ein Riesenmädchen habe ihn aus der Schürze verloren, als sie sich von Jasmund nach dem Muttland eine Brücke bauen wollte, um „übers Wässerchen schreiten zu können, ohne sich das Pantöffelchen zu nezen“.

Demnach ist Sagard der älteste Badeort der Insel, freilich ein Quellenbad.

Putbus wird bereits 1241 als Burg erstmalig genannt; spätere Urkunden erwähnen es als Steinhaus und endlich als Schloß. In den Jahren 1827—32 wurde es nach Schinkels Plänen neu umgebaut, brannte 1865 ab und erhielt dann sieben Jahre darauf durch den unter Benutzung der vom Feuer verschont gebliebenen Mauern erfolgten Wiederaufbau seine heutige Gestalt. Sechs schlanke ionische Marmorsäulen tragen den weit ausladenden Portikus, harmonisch verbunden mit der vornehm-



☒ Strand von Binz. Nach einer Photographie im Verlag von Arthur Schuster in Stettin. ☒

Das erste Seebad wurde 1815 bei Neuen-  
dorf-Lauterbach am Putbuser Strande  
eröffnet und ist eine Schöpfung des  
Fürsten Malte von Putbus. Ihm ver-  
dankt auch das dortselbst drei Jahre  
später errichtete Friedrich-Wilhelmsbad  
seine Entstehung: der stolze Bau mit  
seiner prächtigen Säulenhalle ist ganz  
in Weiß gehalten; im Hintergrunde der  
Buchenwald Goor mit schattigen Lauben-  
gängen, durch deren dichtes Grün immer  
wieder das Meer hindurchschimmert. —  
Die ganze Anlage ein hervorragender  
Beweis für den vornehmen Kunstsin-  
n dieses hochbegabten Fürsten, dessen Ge-  
schlecht sich bis ins 12. Jahrhundert  
zurückverfolgen läßt. Das Schloß zu

geschmackvoll gegliederten Fassade. Da-  
vor eine Marmorstatue des Fürsten Malte  
in hoheitvoll-ruhiger Haltung, eine ernst-  
schöne Schöpfung des Bildhauers Drake,  
die für die Denkmalskunst geradezu als  
vorbildlich gelten darf. Den Sockel  
zieren vier in ihrer Einfachheit dennoch  
wundervolle Reliefs: vorn eine allego-  
rische Frauengestalt, die Wissenschaft, zwei  
Jünglinge unterweisend — eine deutliche  
Beziehung auf die Gründung des Pädä-  
gogiums durch den Fürsten; auf der  
Rückseite die bildenden Künste, in natür-  
lichster Weise dargestellt durch ihre  
würdigsten Vertreter: Schinkel in ruhigem  
Gespräch mit Thorwaldsen und dem  
Maler Kolbe. Die beiden Seitenflächen

stellen bedeut-  
samen Augen-  
blicke aus  
dem Leben  
des Fürsten  
selbst dar:  
auf der rech-  
ten seine Krö-  
nung durch  
den König  
von Schwed-  
en; auf der  
linken ist er  
im Begriff  
davon zu-  
sprengen und  
als Adjutant  
des schwedi-  
schen Kron-  
prinzen den  
Truppen ein-  
en Angriffs-  
befehl zu  
übermitteln.  
— An die  
Rückseite des  
Schlosses  
lehnen sich die  
mit einem rei-  
chen Blumen-  
flor, zierli-  
chen Ranken  
gewunden,  
Eisen und Wil-

dem Wein malerisch geschmückten Ter-  
rassen — bis hinab zu den spiegelnden  
Wassern des Schloßteiches, den langsam  
dahingleitende Schwäne anmutig beleben.  
Ringsum ein herrlicher Park mit hundert-  
jährigen Bäumen, zum Teil aus fremden  
Zonen, einer prächtig eingewachsenen  
Kastanien- und einer Lindenallee; dazu  
ein Tiergarten, in dem ganze Rudel von  
braunen und weißen Hirschen und Rehen  
friedlich äßen. In der Nähe des Tier-  
gartens erhebt sich dann der gedrungene  
Basilikabau der fürstlichen Kirche. Und  
wohin sich das Auge des Wanderers  
wenden mag — überall liebliche Aus-  
blicke auf die Putbusser Bucht und die  
Insel Vilm; am Horizont die Küste des  
Mönchguts. Die Stadt selbst ist auf  
den Ton vornehmer Ruhe gestimmt.  
Der Aufenthalt wirkt geradezu erquickend



Arndtdenkmal auf dem Rugard.  
Nach einer Photographie von Alex. Matthaei in Stettin.

nach dem we-  
nigstens in  
den Sommer-  
monaten der  
Hochsaison  
geräuschvoll-  
lärmenden  
Treiben der  
Modebäder.  
Die Häuser,  
weiß abge-  
putzt und mit  
roten Dä-  
chern, weisen  
insgesamt den  
gleichlich cha-  
rakteristischen  
Typus auf.  
Von dem  
ausgepräg-  
ten Kunstsinne  
ihrer Erbauer  
legen be-  
redetes Zeug-  
nis ab einige  
öffentliche  
Bauten: so  
das malerisch  
schön wirk-  
ende Schau-  
spielhaus,  
das Palais  
Lottum und

einige Gebäude am „Circus“. Das ist  
nicht etwa eine für equestrische Spiele  
bestimmte Rundbahn — so nennen die  
Putbusser einen kreisförmigen Platz, in  
dessen Mitte ein Obelisk sich erhebt, und  
von dem mehrere mit Bosketten und  
Kugelreihen eingefasste Wege strahlen-  
förmig ausgehen.

Von Putbus machen wir zu Fuß —  
wer das nicht will oder nicht kann, mit  
der Kleinbahn — einen lohnenden Aus-  
flug nach dem nahe gelegenen Land-  
städtchen Garz, der einstigen Wenden-  
burg Karenza, in der die drei Tempel  
des Rugiemit, Porewit und Porenut  
standen. Die alten Wälle am Garzer  
See sind bis heute erhalten. In ihnen  
soll nach der Sage ein mächtiger Heiden-  
könig verzaubert leben, den nur eine  
reine Jungfrau aus tausendjährigem

Banne zu erlösen vermag. Einsam und unbekleidet muß sie in der Johannisnacht zwischen zwölf und ein Uhr den Schloßwall ersteigen und eine Wünschelrute in Händen so lange rückwärts schreiten, bis sich der Boden unter ihren Füßen auf tut. Sie gleitet dann hinab in den Berg: dort liegen ungeheure Schätze angehäuft. Von denen darf sie so viel mit sich nehmen, als ihre Arme nur immer fassen können. Aber umsehen soll sie sich nicht; auch muß sie vor Sonnenaufgang wieder hinauf. Sonst ist sie verloren. Viele haben das Wagestück versucht, aber noch keiner ist es geglückt. Sie alle kehrten nicht wieder.

Gegen die stetig üppiger aufblühenden Bäder der Ostküste, Binz und Sellin, kommt Putbus als Badeort heute leider nicht mehr auf. Ihre selten begünstigte Lage inmitten herrlicher Waldungen — auf der einen Seite das offene Meer, auf der anderen die Binnengewässer des Schmachter beziehungsweise Selliner Sees — läßt dies indessen begreiflich genug erscheinen. Gewiß wird das lebhaft bewegte Treiben in den beiden vor-

nehmen Luxusbädern auf den wirklich Erholungsbedürftigen von vornherein einen beunruhigenden Eindruck machen. Doch findet er auch hier in den bis dicht an die Steilküste herantretenden, weit ausgedehnten Buchenforsten der Granitz beschauliche Stille und friedvolle Waldeinsamkeit. So etwa am rings vom Buchengrünlieblich umrahmten Schwarzen See oder auf der Höhe des Uferweges mit seinen prächtigen Fernsichten auf die Küste von Jasmund und über das im Funkeln der Sonne erglitzernde Meer, in dem die tausend goldenen Krönlein der wie in leisem Geflücher einander haschenden Seesjungfrauen aufleuchten. Selbst in der Glut des heißesten Sommertages erquickt hier den Wanderer die erfrischende Labe einer leisen Brise und des Kühlung atmenden Laubes.

Inmitten der Granitz erhebt sich auf dem 106 m hohen Tempelberge das Jagdschloß der Fürsten zu Putbus, errichtet nach Plänen von Schinkel und Stüler in den Jahren 1835—46. Ein schwermassig-burgartiger Bau, viereckig, mit vier runden Ecktürmen und einem



Strand von Sellin.



Garz.

aus der Mitte hochaufwachsenden Wartturm. Eine Freitreppe, deren ornamentalen Schmuck zwei in Kupfer getriebene Wölfe bilden, führt zu der starken, mit reichem Schnitzwerk gezierten Eingangspforte empor, durch die man unmittelbar in die mit Hirschgeweihen reich ausgestaffierte Halle eintritt. Sehenswert sind die fürstlichen Zimmer des Obergeschosses, die wertvolle Gemälde von Velasquez und Salvator Rosa, sowie vier Bilder aus Rügens Geschichte von der Hand Sibels und Kolbes, endlich klassisch schöne Marmorstatuen von Thorwaldsen und Rauch

enthalten. Besonderes Interesse erwecken der Marmorsaal mit dem wunderbaren von Thorwaldsens Schüler Matthäi in Rom gearbeiteten Marmorfamin, die Bibliothek mit den hohen Regalen und Bücherschränken und das zierliche Boudoir der Fürstin mit Himmelbett und heimeliger Erfernische, in der das Toiletentischen mit Spiegel, Perückenhalter und sonstigem Zubehör eine Stelle gefunden hat. Auf eiserner Wendeltreppe — an den einzelnen Abfäzen laden altdeutsche Holzstühle mit urkomisch wirkenden Gesichtern und Frazen zum Ausruhen ein — ersteigt man den Wartturm, von



Königsstraße in Bergen.

Nach einer Photographie von Sophus Williams in Berlin.



Arkona mit Leuchttürmen.

dessen Spitze sich eine der weitesten und malerisch schönsten Ausichten über die Insel erschließt: Nördlich die Schmale Heide, das Prozer Wief und die Kreidefelsen von Jasmund, noch weiter hin auf das Tromper Wief und Arkona; westlich Bergen und Putbus, im Süden Sellin und der Selliner See, tiefer die Halbinsel Mönchgut. — —

Etwa neun Kilometer von Putbus entfernt, im Herzen der Insel, liegt die Hauptstadt derselben, das hochgebaute Bergen. — Seine ehrwürdige Marien-

kirche und das ehemalige Cisterzienser-Nonnenkloster, das nach der Reformation in ein Adliges Fräuleinstift umgewandelt wurde, verkörpern gleichsam ein Stück Mittelalter, das sich in die Neuzeit hineinverirrt hat. Jaromar I. gründete 1193 bei Einführung des Christentums Kirche und Kloster, um die sich dann im Laufe der Jahre unter dem Schutze des Kirchenfriedens Häuser und ländliche Anwesen in reicher Menge gruppierten. Die ursprünglich in rein romanischem Stile gehaltene Kirche weist noch jetzt in



Breege. Nach einer Aufnahme von S. Zabler, Greifswald.

einzelnen Teilen ihre ursprüngliche Gestalt auf, so vornehmlich in der Apfis und den Seitenschiffen, die mit spätromanischen Wand- und Deckenmalereien, bildlichen Darstellungen der Hölle, des Paradieses, sowie von Szenen aus dem Alten und Neuen Testament geschmückt sind. Der Turm weist hoch hinauf: er ist über die ganze Insel hin sichtbar. Die nächste Umgebung der Stadt ist reich an sagenumwobenen Stätten, die den Wanderer schon durch landschaftliche Reize anregen und fesseln: da ist die schon oben erwähnte Wendensfeste, der Rugard, da lockt das Raddaswäldchen, und im Norden der Nonnensee. In grauer Vorzeit, so erzählt die Legende, stand an seiner Stelle ein Nonnenkloster, das an einem Pfingsttage plötzlich in die Tiefe versank. Noch heute hört man zuweilen da drunten das Läuten der

Glocken, und leise Klage steigt sehrend empor. — Eine ähnlich düstere Sage knüpft sich an die Kirchglocke zu Bergen. Sie ist ein herrliches Meisterstück; aber nicht der Meister, sondern sein Lehrling soll sie gegossen haben. In neidvollem Zorn erstach der Meister den Knaben und gab nun die Glocke für ein Werk seiner Hände aus. Als sie dann aber oben im Turme aufgehängt war, begann sie von selbst zu klingen und sang in bängen Tönen:

Schade, schade  
Dat de Jung dod is!  
Schade, schade  
Dat de Jung dod is!

So kam des Meisters Tat ans Licht, und das Haupt des Schuldigen fiel von Henkershand.

Mit Lauterbach, Putbus, Binz, Sellin und Bergen, sowie ihrer näheren und

weiteren Umgebung sind die landschaftlich interessanten Punkte des Kernlandes wesentlich erschöpft. Nur das auf hohem Ufer am Strelasund, der Stadt Stralsund gegenüber idyllisch gelegene, mit ihr durch regelmäßigen Dampferverkehr verbundene Altfähr könnte ihnen zur Seite gestellt werden. — Der Freund der Sage wird vielleicht von hier aus das Dorf Ramin mit den neun Hünengräbern — sie sollen auf ähnliche Weise entstanden sein, wie der Dubberworth, indem sie ein Riese aus der zerrissenen Schürze verlor — und dem Kloster St. Jürgen besuchen. Es trägt seinen Namen zu Ehren des Ritters St. Jürgen von Ramin, der hier einen gräßlichen Lind-

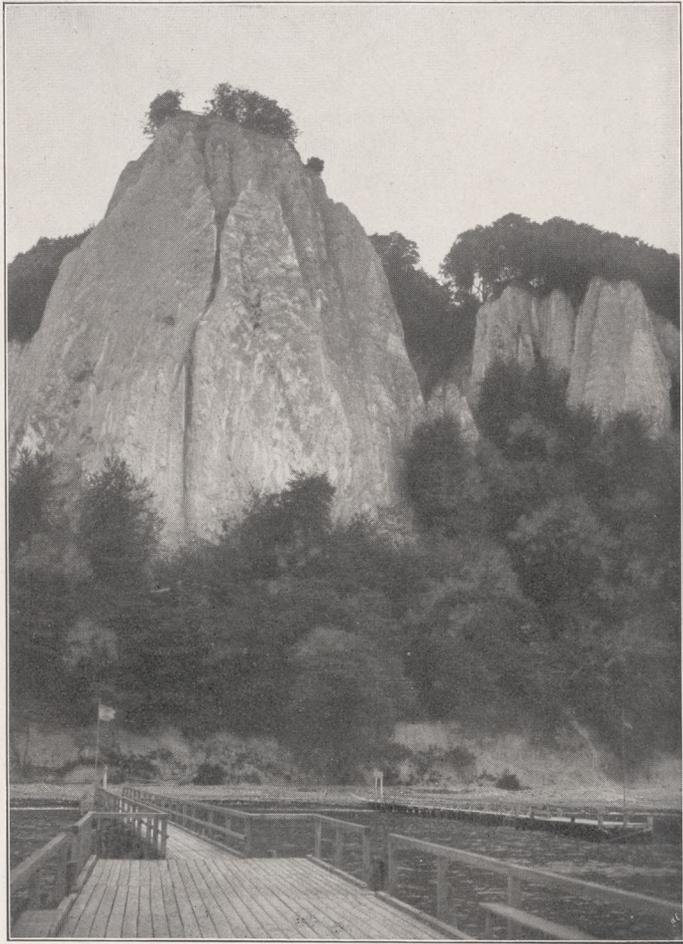


Stubbenammer.

wurm erschlug und zum Danke für den wunderbaren Sieg seine Güter der Kirche schenkte. — Die Süd- und Westküste des Müttlandes ist im übrigen ziemlich einförmig gestaltet; auch im Innern meist kahle, nur spärlich bewaldete Gegend. Dafür freilich krumme Ackerscholle und wogende Saaten. Immerhin nur flüchtige, aber doch den Gesamteindruck abrundende Einblicke in die Topographie der Landschaft ermöglichen die etwas langwierigen, um nicht zu sagen langweiligen Kleinbahnfahrten: im südlichen Teile von Altesfähr über Garz nach Putbus, in der Nordhälfte von Bergen bis hinauf nach Trent und Wittower Fähre.

Etwa ein bis anderthalb Stunden

westwärts von Trent, auf einem zwischen dem Schaproder und dem Bitter Bodden vorspringenden Zacken liegt der einsame Seehof, von dem aus Boote zu der kleinen Fährinsel und weiter nach Hiddensee übersetzen. Die an dieser Stelle recht schmale Meerenge zwischen den beiden Küsten legt die Vermutung nahe, daß Hiddensee und Rügen ursprünglich zusammengehangen haben. Geschichtlich ist darüber nichts festzustellen. Dennoch scheint die Annahme der Begründung nicht zu entbehren. Erzählte doch dem Verfasser der Fährmann, daß seinerzeit bei Anlage des Schifffahrtskanals — sein Vater hatte selbst mitgearbeitet — gewaltige Steinmassen aus dem Meeresgrunde gefördert seien, die der Aus-



Der Königsstuhl.

baggerung anfänglich geradezu unüberwindliche Schwierigkeiten entgegengesetzt hätten, die erst nach unendlichen Mühen beseitigt wären. Dieser Umstand ließ auch nach seiner Meinung auf einen einstigen Verbindungsisthmus schließen. — — Recht lohnend ist auch die mehrstündige Dampferfahrt von Stralsund aus. Das Bild der hochgetürmten Stadt bleibt für den Zurückschauenden lange Zeit sichtbar, bis es langsam wie im Nebel verschwimmt, ferner und ferner — und endlich unter den Horizont versinkt. Und weiter geht es über das Brohner Wief. Links Barhöft mit bewaldeter Küste: unzählige Schwäne — mit dem Fernrohr kann man ihre Bewegungen deutlich verfolgen — schaukeln unfern

des Strandes auf der leise schwingenden Flut. Bald kommt Hiddensee in Sicht, zunächst die Bank Gellen — mit weißem Dünenande, in dem ganze Schwärme von Seevögeln nisten, dann gleiten die Fischerdörfer Plogshagen und Neuen- dorf vorüber, endlich die Fährinsel, und das Dampfschiff legt an bei dem freund- lichen Ort Bitte mit feinen weißen, malerisch anmutenden Häuschen.

Hiddensee — eigentlich Hiddens-Die: Hütteninsel. Erst der Sprachgebrauch des Volkes hat das ihm unverständliche dänische Fremdwort verstümmelt und den neuen Namen durch eine spätere Legende

flüsterte Dornbusch, eine 72 m hohe Hügelkette, trägt ein kleines vierzig- bis fünfzigjähriges Föhrengehölz. Einst war die Insel von dichten Eichenwäldern bedeckt; auch der Name der Sandbank Gellen — oder Zellant, das slawische Wort für Hirsch, weist ja auf ehemaligen Waldbestand hin. Doch haben einmal die Cisterziensermönche, denen Wizlaw III. 1297 am Fuße des Dornbusch ein Kloster errichtete — noch stehen die letzten Mauerreste, — dann aber vor allem die maßlosen Verwüstungen des Dreißig- jährigen Krieges hier wahrhaft tabula rasa gemacht. Ein herrlicher Fernblick



Der Hertzhafee.

von „Mutter Hiddens und Mutter Biddens“ — von ihr soll das Dorf Bitte seinen Namen tragen — etwas willkürlich zu erklären versucht. Die Bewohner führen ein abgeschlossenes Eigenleben. Sie lieben ihre Insel und nennen sie das „söte Länneken“. Der landschaftliche Charakter des vom Meere umtosten, von der Gewalt der entfesselten Wogen wiederholt schwer heimgesuchten Eilands entbehrt gerade in seiner Eintönigkeit nicht eines gewissen eigenartig-melan- cholischen Zaubers, soweit das Auge reicht — nichts als magere Steppe oder gar öde Sandflächen, auf denen außer der Stranddistel und dem Strandhafer jede Vegetation erstorben scheint. Nur die jäh aufsteigende Nordspitze, der an den Küstenrändern wildromantisch zer-

— er ist besonders zur Zeit des Sonnen- unterganges, wenn alle Farben und Umrisse fast durchsichtig klar und zugleich seltsam gedämpft erscheinen, von unver- gleichlicher Schönheit — bietet sich von der Höhe des Leuchtturms. Das Auge schaut weithin, im Süden bis zu den Türmen von Stralsund, die sich in scharf begrenzter Silhouette von der blaß-blauen Horizontlinie abheben, im Osten über das rügenische Kernland und die Halbinsel Wittow mit dem bewaldeten Bug bis hinauf nach Arkona, im Norden und Westen über das frei, in endloser Weite sich deh nende Meer. Zu Füßen, im Abendsfrieden träumerisch hingelagert die Ortschaften Kloster und Bitte, sowie der vorragende Hafen Alt- Bessin und die stille Bucht Bitter Bodden.



©aphn. Nach einer Photographie von Alex. Matthaei in Gießen.

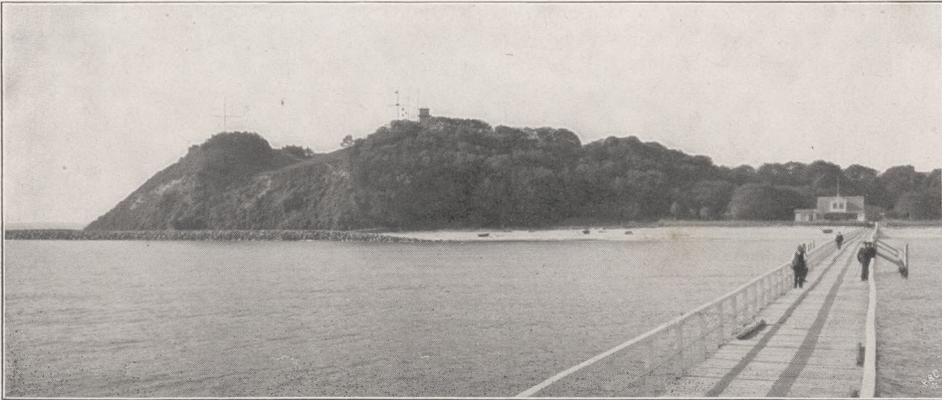
Bitte und Kloster verbindet täglicher Dampferverkehr über den Rastower Strom und den Wieker Bodden mit Wiek auf Wittow. Die Strandwanderung zurück über die Fährinsel, dann über Seehof und Wittower Fähre ist nach des Verfassers eigener Erfahrung nur bei kühlem Wetter anzuraten: überall flacher Strand, kein Baum, nicht das kleinste Gehölz, das gegen den prallen Sonnenbrand schützt. So geht es stundenweit. Baum- und strauchlos — das ist überhaupt die Signatur der Wittower Halbinsel. Dennoch werden ihre Hauptbadeorte Wiek und Breege um des breiten Sandstrandes und der ländlichen Ruhe willen, nicht zuletzt wohl auch wegen der größeren Billigkeit des Aufenthaltes von Sommergästen mit Recht gern aufgesucht. Dazu kommt, daß von beiden aus die schönen Waldungen des Bug, beziehungsweise der Schaabe leicht zu erreichen sind. Breege ist noch besonders begünstigt durch seine zwiefach schöne Lage, auf der einen Seite an den Binnenwassern des Breeger

Boddens, auf der anderen am offenen Meere, dem Tromper Wiek. Hier befindet sich der eigentliche Badestrand, zu dem man vom Ort aus durch den schattigen Park Juliusruh auf ebenem Fußpfad in etwa zehn bis fünfzehn Minuten bequem gelangt: die Aussicht über die sanft geschwungene Küstenlinie der Schaabe und der Jasmunder Halbinsel bis nach Lohme wirkt ungemein freundlich und beruhigend. Und wieder ganz anders geartet ist der Blick über den Breeger und den Großen Jasmunder Bodden mit ihren zackigen Konturen, den vielfach hineinspringenden Vorgebirgen der Schaabe und des Kernlandes. — — Am hohen Küstenrande entlang führt der Weg den Nordoststrand hinauf, vorbei an mehreren vom Anprall der Wogen tief eingefressenen Schluchten, Lieten genannt, über das Fischerdorf Bitte nach Arkona. Bitte mit seinen größtenteils noch rasengedeckten Häuschen und Hütten liegt wohl geborgen auf dem Grunde einer solchen Liete — nur die kleine, helle Kirche steht höher —



Im Hafen von Saßnitz. Nach einer Aufnahme von A. Bönke, Saßnitz.





Thießow. Nach einer Aufnahme von G. Sobler, Greifswald.

und wird so erst aus unmittelbarer Nähe sichtbar. Ein kurzer Steilaufstieg; plötzlich ragen die gewaltigen Kreidefelsen Arkonas unzugänglich und schroff in blendendem Weiß trotzig empor.

Auf achteckigem Unterbau erhebt sich der neue in den Jahren 1901—1902 erbaute 26 m hohe Leuchtturm, dessen Blinklicht, ein durch Elektrizität betriebenes Gruppenblitzfeuer, mit Einbruch der Dunkelheit den Horizont in weitem Umkreis erhellt. Verfasser hatte die ganze Nacht hindurch einen noch immer ziemlich intensiven Widerschein in seinem Zimmer. Daneben steht der noch von Schinkel entworfene alte Turm, der die immerhin stattliche Höhe von 19,3 m erreicht. Beide gewähren von ihrer Galerie aus einen prächtigen Rundblick, in Süd, Südost, Südwest auf Bergen, Fasmund und Hiddensee, im Nordwesten auf Möen. Den Ostrand des Felsens umschließt, fast 50 m über den Meeresspiegel sich erhebend, der Burgwall der einstigen Wendensfeste. In seinem Schutze befindet sich heute eine öffentliche Telefonstation. Zwei hohe Masten tragen das Netzwerf, das dem Auffangen und Weitergeben der elektrischen Wellen dient: Modernste Kultur der Neuzeit auf der Stätte uralter Vergangenheit. — — Jahrtausende sind versunken — ewig bleibt nur das Meer. Überwältigend wirkt sein Anblick gerade von hier oben auf Rügens Nordkap: Wenn ein orkanartig wütender Sturm mit grimmer Titanensauft seine Tiefen erwühlt, daß

die Wogen sich aufbäumen gleich wilden, zornigen Roffen. Sie rollen lang hin, in unheimlich schwerer Masse, wachsen empor und überschlagen sich weiß schäumend und brüllend in jähem Steilabsturz, daß der kochende Gischt weithin in sprühenden Flocken zerfließt. Und die flammenden Tinten und Farben des Sonnenauf- und Sonnenunterganges am unbegrenzten Horizont! Wenn das Tagesgestirn wie ein purpurner Ball in den feuchten Fluten versinkt und seine letzten verlöschenden Strahlen über die weißen Schaumkämme ergießt . . . Oder wenn ein zartrosa Meeresleuchten den grauenden Morgen verkündet, oder zwischen verschleiernden Nebeln die ersten grellgelben Reflexlichter aufblitzen, sich ausbreiten, sammeln, hinter Wolkenstreifen verschwinden, von neuem sieghaft hervorbrechen . . . und der Tag steigt blutrot in glühender Majestät . . . — Nebel wallen: da taucht es herauf aus dämmergrauen, vergessenen Fernen — Häuser und Türme . . . die Tempelburg. Denn sie ist nicht gefallen von Christenhand, des Swantewit heilige Feste. Versunken lag sie im Meeresschoß; nun wird sie lebendig . . . Scharen gewappneter Krieger gleiten vorbei — lautlose Schemen in blitzenden Brünnen, und der Vorderste trägt die Fahne, die geweihte Stanika . . . die alte Stadt „wafelt“.

Die Landschaft zwischen Wittow und Fasmund ist im ganzen reizlos und bietet einige Abwechslung nur durch die

schönen Kiefernforsten der Schaabe. Erst das kleine Bad Glowe interessiert, ähnlich wie Breege, durch die Eigenart seiner Lage sowohl am Tromper Wiek, wie am Großen Jasmunder Bodden. — Überall umfassen uns die düsteren Schatten der nordischen Sagenwelt. Da liegen auf dem Wege nach Lohme die sogenannten Totenfelder und am Fuße der Quoltitzer Berge unter zahlreichen Hünengräbern inmitten einer Talsenkung ein länglich grauer Stein — der Quoltitzer Opferstein: oben abgeplattet, mit querlaufender Rinne und zwei Vertiefungen, in die „der Oberpfaffe die Blutgrafen gesetzt“ haben soll. Lohme selbst, ein anmutiger Badeort mit freundlichen Häusern und in gesunder klimatischer Lage erfreut sich der stetig wachsenden Gunst der Kurgäste wegen der unmittelbaren Nähe der herrlichen Stubnitzwäldchen. Ein schmaler, zum Teil in den Kreidfels gehauener Weg schlängelt sich von hier aus in halber Höhe an der Steilküste hin bis nach Stubbenkammer. Drunten die brandende See, zu der der Abhang steil abstürzt, droben der glatte Fels — grotesk überhangen von ausgewaschenen Baumwurzeln, die sich in letzter gieriger Lebenskraft trotzig und zäh in die Humusschicht krampfen.

Und dann steht man am Strande, am Fuße der mächtigen, fast 120 m hohen Klippen und Pfeiler, mit deren strahlendem Weiß das satte Grün der Buchen da droben auf unersteiglicher Höhe reizvoll kontrastiert. — Und dieses wiederum wetteifert mit dem durchsichtigen Smaragd des oft kristallklaren Meerwassers, das wohl auch hie und da, wo es den Kreidfels nagt, eine milchig opalisierende Färbung annimmt. — Majestätisch überragt alle anderen Klippen der Königsstuhl, so genannt, weil König Karl XII. von Schweden am 5. August 1715 von hier aus ein Seegefecht mit den Dänen beobachtet haben soll. — Die Sage bringt ihn auch mit den beiden verwegenen Seeräubern Klaus Störtebecker und Gödeke Michel in Verbindung, die zu Ende des 14. Jahrhunderts — Störtebecker wurde 1402 in Hamburg hingerichtet — in der Ostsee ihr Unwesen trieben. Da hatten sie,

so heißt es, an der Küste ihren Schlupfwinkel, eine geräumige Höhle, so groß, daß sie mit ihren Schiffen hineinfahren konnten. Unermeßliche Schätze liegen heute noch da innen aufgehäuft: wer es wagt, mag sie heben. — Diese Schätze bringt eine andere Sage in Verbindung mit der „schwarzen Frau auf dem Königsstuhl“, einer hochgeborenen Prinzessin, die um schwerer Verbrechen willen in den Berg gebannt ist und dort seit Jahrtausenden ihr Gold und Geschmeide hütet. Ein Missetäter, den man in den Felspalt hinabließ, hat sie leibhaftig erblickt: sie saß unbeweglich, inmitten heißer, lodernder Flammen — in schwarzem Kleide, das Antlitz mit schwarzen Schleiern verhüllt. Hätte er recht „gewählt“, nämlich sie selbst, — sie wäre erlöst gewesen. Er aber griff in blinder Gier nach dem goldenen Becher an ihrer Seite, und nun bleibt sie verdammt bis zum Jüngsten Gericht. — Andre wieder wollen wissen, die schwarze Frau sei gar keine Prinzessin, sondern die Geliebte des Störtebeckers, die dort trauernd und weinend seiner Rückkehr harre. In hellen Nächten verläßt sie wohl auch den Berg. Man sieht sie dann auf dem Waschstein, einem bei Stubbenkammer im Meere liegenden Granitblock, wo sie in leiser Klage ihr üppiges Haar kämmt. — — Einer der Schroffen in der Nähe des Königsstuhls wird der Feuerregenberg genannt. Allabendlich wird auf ihm ein großer Holzstoß entzündet und brennend hinabgestürzt. Ein prächtiger Anblick, wenn die zuckenden Lichter auf der gespenstisch weißen Kreidewand spielen und schmale Feuerbäche lawaartig den Fels hinabrieseln — glühende Schlangen, die das Dunkel verschlingen.

Im Innern des tiefschattenden, feierlichen Waldesdoms versteckt, von raunenden Buchen umgeben, deren silbergraue Stämme gleich Säulen ragen, liegt ein stilles Gewässer. Ein schwarzes Auge, starrt es schwermütig wie aus Jahrtausendtiefen herauf in die ernste Landschaft, blasse Seerosen und schwanke Mummelblätter schaukeln auf seinem Spiegel: der Herthasee. Er streckt sich lang hin am Fuße der Herthaburg,



eines mächtigen Erdwalles, der einen Rundplatz umschließt und nur nach einer Seite hin einen schmalen Zugang offen läßt —: wahrscheinlich eine alte Wendenburg. Hierher verlegt die Sage den Kult der Göttin Nerthus, der Erdmutter, von der Tacitus im 40. Kapitel seiner Germania berichtet, sie werde auf einer Insel des Ozeans in einem heiligen Haine an heiligem See verehrt: dort, so erzählt der Römer, steht ihr geweihter Wagen, mit Tuch verhüllt. In ihm wohnt sie, und nur des Priesters Hand darf ihn berühren. Alljährlich einige Male fährt sie von schneeweißen Kühen gezogen zum See, um zu baden. Niemand darf sie alsdann belauschen: die Sklaven, die bestimmt sind, die Gottheit und ihren Wagen zu reinigen, verschlingt der See. — Welche Insel Tacitus mit seiner Beschreibung gemeint hat, ist nicht erwiesen; auch hat die neuere Geschichtsforschung festgestellt, daß der Mythos vom Nerthus- oder Herthakult erst zu Ende des 16. oder im Anfang des 17. Jahrhunderts von einem

phantasievollen Gelehrten mit ganz unwissenschaftlicher Willkür nach Rügen verpflanzt ist. Wie dem auch sei — der Wald führt hier noch heute sein eigenes reiches Märchenleben, und die grauen Buchen flüstern von uralter Vergangenheit. Wenn der Mond seine bleichen, zitternden Kringel über das schweigende Wasser wirft, sieht man noch oft eine wunderbar schöne Frau, von vielen Mägden begleitet — sie alle tragen weiße wallende Schleier —, aus dem Waldesdunkel hervortreten und zum See hinabsteigen. In ihm verschwinden sie, und man hört nur das leise Plätschern der Badenden. Nach einer Weile steigen sie wieder heraus und schreiten gemessen zurück, woher sie gekommen. Den Wanderer aber, der ihren Anblick entzückt genoß, treibt es fortan mit unwiderstehlicher Macht zum See. Sobald er einmal das Wasser berührt hat, ist es um ihn geschehen; die Welle zieht ihn hinab. — In der Nähe des Sees und der Burg liegen die sogenannten Opfersteine, deren Herkunft eingangs



Windwellen.

mitgeteilt wurde. Der eine zeigt die Spuren eines Mädchen- und daneben eines Kinderfußes. Durch den Fuß des Kindes soll die Liebesünde einer der Hertha geweihten Priesterin ans Tageslicht gekommen sein: sie hatte das Gelöbniß jungfräulicher Keinheit gebrochen. Zur Strafe wurde sie durch den Oberpfaffen vom Felsen der Stubbenkammer ins Meer hinabgestürzt. Doch die gnädige Göttin verzieh ihr verstehend den Fehltritt und ließ sie sanft in die Arme des Geliebten hinabgleiten, der unten im Boot ihrer wartete.

Im Schatten der ausgedehnten Buchenwaldungen, oft dicht am Rande der Kreidemand oder gar hinaustretend auf ihre Riffe führt der Uferweg von Stubbenkammer nach Saffnit. Meist auf beträchtlicher Kammhöhe; dann wieder zwingt der Lauf eines Baches, der sich dem Meere zufließend, ein tiefes Bett bis auf den Grund einer Schlucht gegraben, bald zu beschwerlichem Abstieg, bald zu jähem Steilaufstieg. Aber der Wanderer wird reichlich entschädigt durch die unvergleichlich schönen Ausblicke auf die eifernden Schroffen, die majestätischen Pfeiler, die grotesk-romantisch zerklüfteten Vorgebirge und Zacken. Und wo nur ein wenig Erde auf den nackten Stein fiel, in Spalten und Ritzen, hat eine auf so kärglichem Boden erstaunlich üppige Vegetation den Fels zu bekleiden versucht und so dem Wilden und Harten das Weiche, Sänftigende, man möchte sagen Tröstliche lieblich gefellt. Das warme, saftige Grün wirkt auf dem kalten, schneegrellen, zerrissenen und zerfetzten Kreidebruch wie milde Versöhnung.

Das Dorf Saffnit lehnt sich mit seinen bunt gruppierten Villen und Häusern an die bewaldete Wand einer nach dem Meere zu steil abfallenden Bergschlucht; hoch oben winkt das Kirchlein herab vom grünenden Hang. Einen Sandstrand hat Saffnit nicht. Der Meeresgrund ist recht steinig und nur an den Badestellen sorgfältig gereinigt. So kann sich denn ein eigentliches Strandleben nicht gut entwickeln. Dafür entschädigen reich die dicht herantretenden Waldungen der Stubbnitz und die herrlichen Panoramen von den Bergen und

Erhebungen der nahen Umgebung — dem Fahrberge, der Schwedenschanze, dem Schloßberge und anderen mehr, die wechselvolle Überblicke über das Dorf und die Bucht des Prover Wieks bis zum Göhrnschen Höst, oder hinab in waldige Täler und Schluchten gewähren. Noch umfassender ist die Aussicht vom Lenzberge im Südwesten des Ortes: sie reicht bis nach Bergen, Stralsund und zur steilen Nordküste von Hiddensee. — Saffnit trägt das Gepräge des Weltverkehrs; ist es doch Durchgangstation zwischen zwei Landeshauptstädten: Berlin und Stockholm, und damit zwischen zwei Reichen. In seinem Hafen, im Schutze der 1200 m langen Ostmole, ankern die gewaltigen Trajektschiffe der Saffnit-Trelleborg-Linie, die bis zu acht Dampfwagen in ihren geräumigen Bauch aufzunehmen vermögen. — Die Hauptbahnstrecke durchquert den Inselkern, von Stralsund-Altefähr kommend, in diagonaler Richtung, läuft kurz hinter Bergen — die Fahrt ist hier außerordentlich schön — dicht am Ufer des Kleinen Jasmunder Boddens entlang und setzt über den schmalen Damm, der den Großen und Kleinen Bodden voneinander scheidet, nach Jasmund über. Hier liegt der Badeort Riezow idyllisch am Fuße ausgedehnter Waldungen. Und weiter wendet sich der Zug über Sagard nach Saffnit.

Eine zweite Verbindung zwischen Jasmund und dem Kernlande bildet die Schmale Heide, eine einförmige, mit Nadelwald aufgeforstete Landenge vom Typus der Schaabe. Sie trennt das Prover Wiek vom Kleinen Jasmunder Bodden, beginnt südlich von Saffnit bei dem Fischerdorfe Neu-Mucran und endet bei Binz, wo die Granitz den Wanderer in ihren Schatten aufnimmt. Kurz hinter Sellin, unmittelbar vor dem kleinen Bad Baabe am Selliner See, zieht der Mönchsgraben die natürliche Grenze des Mönchsguts, das sich dem rügenschen Kernlande als südöstliche Halbinsel ohne weiter merkbaren Übergang angliedert. Ein eigentümlich zerrissenes Land, in das westlich drei Meeresbuchten: die Hoving, das Hagensche Wiek und der Zicker See tief einschneiden, —

so daß wieder kleinere Arme und Zungen, die Halbinseln von Reddevitz, Groß- und Klein-Zicker entstehen, — während es im Osten eine scharf vorspringende Zacke, das Göhrensche Höft, weit in das offene Meer hinauschiebt. Die höchste Erhebung des Kaps ist das laubwaldgekrönte Nordperd, eine Dreihügelfette, von der entzückende Fernsichten über das Mönchgut, auf den Ruden und die Greifswalder Die und bis nach Usedom sich eröffnen. Am Fuße dieses Vorgebirges liegt das freundliche Göhren. Seine Lage an der mit Laub- und Nadelwald bestandenen Königlichen Forst und der Baaber Heide hat große Ähnlichkeit mit der von Sellin oder Binz. Aber einen besonderen Vorzug hat es vor ihnen voraus: den zwiefachen breiten Sandstrand am Nord- und am Südhang des Perd — beide dazu in ihrem landschaftlichen Charakter durchaus gegensätzlich. Dort folgt der Strand dem waldigen Höhenzug, hier flache, kahle, blendende Sandfläche. Der südliche Teil der Halbinsel ist ohne Vegetation — Sandwüste und mageres Weideland, kaum hie und da ein paar Felder. Nur wieder das Südperd, die äußerste Spitze,

prangt in dunklem Grün; es wird umgrenzt durch das Bad Thießow, das auf drei Seiten das freie Meer umrauscht.

Die Dampfpfeife ruft. Mit eleganter Wendung verläßt das stolze Salonschiff die Landungsbrücke. Leise stampfend in ruhiger Fahrt, ein Riesenvogel mit schimmernd weißem Gefieder, eilt es über die graugrün brandenden Wogen. Noch leuchtet das östliche Sandufer des Mönchguts im Sonnenschein, und der Wind trägt den Duft der üppig-gelben Lupinenselder des Nordperd herüber. —

— Ein Möwenschwarm folgt laut freischend dem Kielwasser und stürzt sich, scharfäugig lugend, mit nie fehlendem Stoß auf die ausgeworfenen Brocken und Küchenabfälle. Fischerboote mit braunen und weißen Segeln kreuzen den Kurs; ein Dzeandampfer rauscht lärmend vorbei. — Langsam entschwindet die Insel dem Blick, schwimmt ferner und ferner wie bewegt von lautlosem Ruder-schlag . . .

Das Letzte — ein bläulicher Streif am Horizont . . . hingehaucht wie eine Ahnung . . .



Die Herausgabe der Volksbücher haben übernommen:

Dr. Carl Ferdinand van Meuten für Kunst.

Hanns von Zobeltitz für Geschichte, Kulturgeschichte und Technik.

Paul Oskar Höcker für Neuere Literatur, Erdkunde, Musik, Kunstgewerbe.

Johannes Höffner für Klassische Literatur und Philosophie.

Dr. Walther Schoenichen für Naturwissenschaften.

Von Belhagen & Klasing's Volksbüchern sind bis jetzt erschienen:

Rembrandt. Von Dr. Hans Janßen.

Tizian. Von Fr. S. Meißner.

Napoleon. Von Walter von Bremen.

Blücher. Von Prof. Dr. A. Berger.

Schiller. Von Johannes Höffner.

Theodor Körner. Von Ernst Kammerhoff.

Beethoven. Von Gustav Thormälius.

Capri und der Golf von Neapel. Von  
U. Harber.

Eugen Bracht. Von Dr. Max Osborn.

Dürer. Von Fr. S. Meißner.

Der Schwarzwald. Von Max Bittrich.

Luitpold, Prinz-Regent von Bayern.  
Von Arthur Achleitner.

H. v. Jügel. Von Dr. Georg Biermann.

Wilhelm Raabe. Von Dr. S. Spiero.

Bismarck. Von Prof. Dr. J. v. Pflugl-Hartung.

Holbein. Von Fr. S. Meißner.

Scheffel. Von Ernst Boerschel.

Ludwig Richter. Von Dr. Max Osborn.

Richard Wagner. Von Ferdinand Pfohl.

Watteau. Von Dr. Georg Biermann.

Deutsch-Südwestafrika. Von Gustav Uhl.

Rethel. Von Ernst Schür.

Riviera I: Nervi und Rapallo. Von  
Victor Ottmann.

Frans Hals. Von Alfred Gold.

Feuerbach. Von Prof. Dr. Ed. Seyd.

Raffael. Von Dr. Ernst Diez.

Das Telephon. Von Ernst Niemann.

Correggio. Von Dr. Valentin Scherer.

Paul Hense. Von Helene Raff.

Der Südpol. Von Schulrat Karl Kollbach.

Es schließen sich unmittelbar an:

Neue deutsche Lyrik. Von Frida Schanz.

Flugzeuge. Von Paul Neumann.

Mozart. Von Gustav Thormälius.

Ludwig Dettmann. Von Dr. Fr. Deibel.

Reichsfreiherr vom Stein. Von Prof.

Dr. J. von Pflugl-Hartung.

Moderne Bühnenkunst. Von Eugen Jabel.

Millet. Von Dr. Ernst Diez.

Liszt. Von Paul Becker.

Dickens. Von A. Rutari.

Friedrich der Große:

I. Der Kronprinz. Von Dr. M. Hein.

Friedrich der Große:

II. Der Siebenjährige Krieg. Von Walter  
von Bremen.

Friedrich der Große:

III. Die Friedensjahre. Von Dr. M. Hein.

Der Gardasee. Von W. Hörstel.

Chodowiecki. Von Dr. Frida Schottmüller.

Kleist. Von Karl Streder.

Jahn. Von Prof. Dr. Karl Brunner.

Napoleons Feldzug nach Rußland 1812.  
Von Dr. Hans Walter.

Königin Luise. Von Adelheid Weber.

Das Kaiser Friedrich-Museum. Von  
Ernst Schür.

Die Vogesen. Von Fritz Groeber.

Luftschiffe. Von Paul Neumann.

Unsere Flotte. Von E. von Hersfeld.

Rubens. Von Dr. Eduard Plehisch.

Der Mond. Von Prof. Dr. J. Plassmann.

Tierriesen der Vorzeit. Von Dr. Walther  
Schoenichen.

Das Nibelungenlied. Von Dr. W. Golther.

Die Völkerschlacht bei Leipzig. Von  
Generalmajor W. v. Voß.

Ernst Moritz Arndt. Von Dr. Rob. Geerds.

Michelangelo. Von Dr. Hans Janßen.

Die Insel Rügen. Von Alfred Wien.

W. von Kaulbach. Von Lily Redinny.

York. Von Walter von Bremen.

Süd-Tirol. Von Dr. A. von Trentini.

Leonardo da Vinci. Von Dr. Ernst Kühnel.

Goethes Faust. Von Karl Streder.

Fontane. Von Rolf Brandt.

== Jeder Band ist einzeln käuflich zum Preise von 60 Pfennig. ==

Alle Buchhandlungen sind in der Lage, die bereits erschienenen Bände zur Ansicht vorzulegen und Bestellungen auf die folgenden, die in zwangloser Folge erscheinen, anzunehmen.

so daß wieder kleinere Arme und Zungen, die Halbinseln von Reddevik, Groß- und Klein-Zicker entstehen, — während es im Osten eine scharf vorspringende Zacke, das Göhrensche Höst, weit in das offene Meer hinauschiebt. Die höchste Erhebung des Kaps ist das laubwaldgekrönte Nordperd, eine Dreihügelkette, von der entzückende Fernsichten über das Mönchgut, auf den Ruden und die Greißwalder Die und bis nach Usedom sich eröffnen. Am Fuße dieses Vorgebirges liegt das freundliche Göhren. Seine Lage an der mit Laub- und Nadelwald bestandenen Königlichen Forst und der Baaber Heide hat große Ähnlichkeit mit der von Sellin oder Binz. Aber einen besonderen Vorzug hat es vor ihnen voraus: den zwiefachen breiten Sandstrand am Nord- und am Südhang des Perd — beide dazu in ihrem landschaftlichen Charakter durchaus gegensätzlich. Dort folgt der Strand dem waldigen Höhenzug, hier flache, kahle, blendende Sandfläche. Der südliche Teil der Halbinsel ist ohne Vegetation — Sandwüste und mageres Weideland, kaum hie und da ein paar Felder. Nur wieder das Südperd, die äußerste Spitze,

prangt in dunklem Grün; es wird umgrenzt durch das Bad Thieffow, das auf drei Seiten das freie Meer umrauscht.

Die Dampfpfeife ruft. Mit eleganter Wendung verläßt das stolze Salonschiff die Landungsbrücke. Leise stampfend in ruhiger Fahrt, ein Riesenvogel mit schimmernd weißem Gefieder, eilt es über die graugrün brandenden Wogen. Noch leuchtet das östliche Sandufer des Mönchguts im Sonnenschein, und der Wind trägt den Duft der üppig gelben Lupinenselder des Nordperd herüber. —

Ein Möwenschwarm folgt laut freischend dem Kielwasser und stürzt sich, scharfsäugig lugend, mit nie fehlendem Stoß auf die ausgeworfenen Brocken und Küchenabfälle. Fischerboote mit braunen und weißen Segeln kreuzen den Kurs; ein Dzeandampfer rauscht lärmend vorbei. — Langsam, entschwindet die Insel dem Blick, schwimmt ferner und ferner wie bewegt von lautlosem Ruder-schlag . . .

Das Letzte — ein bläulicher Streif am Horizont . . . hingehaucht wie eine Ahnung . . .



Die Herausgabe der Volksbücher haben übernommen:  
**Dr. Carl Ferdinand van Bleuten** für Kunst.  
**Hanns von Zobeltitz** für Geschichte, Kulturgeschichte und Technik.  
**Paul Oskar Höcker** für Neuere Literatur, Erdkunde, Musik, Kunstgewerbe.  
**Johannes Höffner** für Klassische Literatur und Philosophie.  
**Dr. Walther Schoenichen** für Naturwissenschaften.

Von Velhagen & Klasing's Volksbüchern sind bis jetzt erschienen:

- Rembrandt. Von Dr. Hans Janßen.
- Tizian. Von Fr. S. Meißner.
- Napoleon. Von Walter von Bremen.
- Blücher. Von Prof. Dr. A. Berger.
- Schiller. Von Johannes Höffner.
- Theodor Körner. Von Ernst Kammerhoff.
- Beethoven. Von Gustav Thormälius.
- Capri und der Golf von Neapel. Von A. Harder.
- Eugen Bracht. Von Dr. Max Osborn.
- Dürer. Von Fr. S. Meißner.
- Der Schwarzwald. Von Max Bittrich.
- Luitpold, Prinz-Regent von Bayern. Von Arthur Schleitner.
- S. v. Jügel. Von Dr. Georg Biermann.
- Wilhelm Raabe. Von Dr. S. Spiero.
- Bismarck. Von Prof. Dr. J. v. Pflugl-Harttung.
- Holbein. Von Fr. S. Meißner.
- Scheffel. Von Ernst Boerschel.
- Ludwig Richter. Von Dr. Max Osborn.
- Richard Wagner. Von Ferdinand Pfohl.
- Batteau. Von Dr. Georg Biermann.
- Deutsch-Südwestafrika. Von Gustav Uhl.
- Rethel. Von Ernst Schür.
- Riviera I: Nervi und Rapallo. Von Victor Ottmann.
- Frans Hals. Von Alfred Gold.
- Feuerbach. Von Prof. Dr. Ed. Heyd.
- Raffael. Von Dr. Ernst Diez.
- Das Telephon. Von Ernst Niemann.
- Correggio. Von Dr. Valentin Scherer.
- Paul Hense. Von Helene Raff.
- Der Südpol. Von Schulrat Karl Kolbach.

- Moderne Bühnenkunst. Von Eugen Zabel.
- Millet. Von Dr. Ernst Diez.
- Liszt. Von Paul Beller.
- Dickens. Von A. Rutari.
- Friedrich der Große: I. Der Kronprinz. Von Dr. M. Hein.
- Friedrich der Große: II. Der Siebenjährige Krieg. Von Walter von Bremen.
- Friedrich der Große: III. Die Friedensjahre. Von Dr. M. Hein.
- Der Gardasee. Von W. Hörstel.
- Chodowiecki. Von Dr. Frida Schottmüller.
- Kleist. Von Karl Steder.
- Jahn. Von Prof. Dr. Karl Brunner.
- Napoleons Feldzug nach Rußland 1812. Von Dr. Hans Walter.
- Königin Luise. Von Adelheid Weber.
- Das Kaiser Friedrich-Museum. Von Ernst Schür.
- Die Vogesen. Von Fritz Groeber.
- Luftschiffe. Von Paul Neumann.
- Unsere Flotte. Von E. von Hersfeld.
- Rubens. Von Dr. Eduard Mühl.
- Der Mond.
- Tierriesen der Schöen.
- Das Nibelun.
- Die Völkere.
- Genera.
- Ernst Moritz.
- Michelange.
- Die Insel R.

Es schließen sich unmittelbar an:  
 Neue deutsche Lyrik. Von Frida Schanz.  
 Flugzeuge. Von Paul Neumann.  
 Mozart. Von Gustav Thormälius.  
 Ludwig Dettmann. Von Dr. Fr. Deibel.  
 Reichsfreiherr vom Stein. Von Prof. Dr. J. von Pflugl-Harttung.

== Jeder Band ist einzeln käuflich zum Preise  
 Alle Buchhandlungen sind in der Lage, die  
 Bände zur Ansicht vorzulegen und Bestellungen auf  
 zwangloser Folge erscheinen, anzunehmen.

- W. von Kau.
- York. Von
- Süd-Tirol.
- Leonardo da
- Goethes Fa
- Fontane. V



Biblioteka Główna UMK



300022317350

## Geographisches Handbuch.

Allgemeine Erdkunde,  
Länderkunde und Wirtschaftsgeographie.

Unter Mitarbeit hervorragender  
Fachmänner herausgegeben von  
Professor Albert Scobel.

Fünfte, neubearbeitete und vermehrte Auflage.  
In 2 Bänden mit 758 Abbildungen, Karten und Figuren  
im Text, 26 schwarzen und farbigen Einschaltbildern und  
einer farbigen Karte.

Elegant in Halbleder gebunden. Preis 27 M. 50 Pf.

(Jeder Band ist einzeln käuflich.)

Verlag von Velhagen & Klasing.  
Durch alle Buchhandlungen zu beziehen.